Zeitschrift der
Oldenburgischen
Landschaft

Ausgabe 4.2007 | Nr. 134
3,80 €

*kultur*land oldenburg

oldenburgische landschaft

175 Jahre Oldenburger Staatstheater

Augustfehn, Augusthausen, Augustendorf, Augustenfeld, Augustgroden
Großherzog August als Namenspatron für Ortschaften

Der Herr der Töne
Wie Generalmusikdirektor Alexander Rumpf und das Oldenburgische Staatsorchester zusammenfanden

Eine Katastrophe namens „The Beatles“
In Jever sind Aufruhr und Rebellion der Jugend in den Vitrinen des Schlossmuseums angekommen

Themen

Augustfehn, Augusthausen, Augustendorf, Augustenfeld, Augustgroden
Großherzog August als Namenspatron für Ortschaften
ALBRECHT ECKHARDT

Der Herr der Töne
Wie Generalmusikdirektor Alexander Rumpf und das Oldenburgische Staatsorchester zusammenfanden
RAINER RHEUDE

175 Jahre Oldenburgisches Staatsorchester
Oldenburger Komponisten im Notenarchiv des Oldenburgischen Staatstheaters
ANDREAS HINNERS

Eine Katastrophe namens „The Beatles“
In Jever sind Aufruhr und Rebellion der Jugend in den Vitrinen des Schlossmuseums angekommen
RAINER RHEUDE

TITELBILD:
Das Oldenburgische Staatstheater
Foto: Peter Kreier

8 Neues aus der Landschaft
10 Schwerpunktthema Musik

Kultur querfeldein
24 Von Jaderberg nach Slowenien
25 Standfest und glaubwürdig
25 Das größte nautische Ausbildungsinstitut in Deutschland feierte Jubiläum
26 „Von wegen Heilige Nacht!“
26 Hochkarätig besetzte Jahrestagung
27 Graf und Gräfin kehren in ihr Schloss zurück
27 Julius-Mosen-Grab im neuen Glanz
28 Von Bühnenbildern zu Mainzelmännchen
28 Junge Kunst aus Portugal und Norwegen und edles Goldgeschmeide

30 Meinung
31 Plattdüütsch
34 kurz notiert ...
35 Zum guten Schluss

Redaktionsschluss
für Heft 135, 1. Quartal 2008
ist der 15. Februar 2008.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen!

Beratungsstunde für Orts-Chronisten und Heimatforscher
durch Prof. Dr. Eckhardt
an jedem vierten Donnerstag
im Monat.
Anmeldung bei der Geschäftsstelle unbedingt erforderlich!

Die Geschäftsstelle ist am 27. und 28. Dezember 2007 geschlossen.

Impressum

Kulturland Oldenburg
Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft,
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Bankkonten:
Bremer Landesbank
Konto 300 191 8006 BLZ 290 500 00,
Oldenburgische Landesbank
Konto 144 162 1800 BLZ 280 200 50,
Landessparkasse zu Oldenburg
Konto 000 455 006 BLZ 280 501 00,
Raiffeisenbank Oldenburg eG
Konto 5470 400 BLZ 280 602 28

Redaktion:
verantwortlich i. S. d. P.
Dr. Michael Brandt (MB.)
Redaktionsleitung
Jörg Michael Henneberg (JMH.)

Weitere Autoren:
Matthias Struck (MS.),
Dr. Jörgen Welp (JW.).
Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind ausschließlich die Verfasser verantwortlich.

Gestaltung: mensch und umwelt
Druck: Isensee, 26122 Oldenburg

Erscheint vierteljährlich
©2007 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann unter Einhaltung einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.
Einzelheft 3,80 €

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

es gibt den oft erzählten Kalauer: „Wenn zwei Bankdirektoren sich treffen, sprechen sie über Kunst; wenn zwei Künstler sich treffen, sprechen sie über Geld!“ Der Hintersinn dieses Wortspiels ist, dass man sich immer damit am meisten beschäftigt, was man am wenigsten hat. So benötigen Kunst und Kultur neben dem Sponsoring der Wirtschaft die Hilfe der öffentlichen Hand. Es war eine sehr gute Entscheidung des Ministeriums für Wissenschaft und Kultur, im Zuge der Auflösung der Bezirksregierungen die regionale Kulturförderung den niedersächsischen Landschaften und Landschaftsverbänden zu übertragen. Schon nach überraschend kurzer Zeit stellte sich der Erfolg ein, da die Landschaften mit der Kultur ihrer Region vertraut sind. Problematisch war jedoch, dass die Förderung nicht ausreichte, die vielen Anträge angemessen zu bedienen. Wir sind deshalb der Landesregierung sehr dankbar, dass sie für die regionale Kulturförderung für das Jahr 2008 eine Erhöhung um 1.000.000 € vorgesehen hat; davon entfallen rund 126.000 € auf die Oldenburgische Landschaft. Ebenfalls danken wir den sechs oldenburgischen Landkreisen und den drei kreisfreien Städten, dass sie die Pro-Kopf-Umlage um 5 Cent auf 50 Cent erhöht haben. Dadurch erhalten wir für die Kulturförderung aus eigenen Mitteln eine größere Beweglichkeit.

Die Vielzahl der Anträge gibt uns einen umfassenden Einblick in die kulturelle Tätigkeit im Land Oldenburg. Politik und Wirtschaft haben erkannt, dass die kulturelle Lebensqualität in einer Region Basis für eine gute wirtschaftliche Entwicklung ist. Aus dem Gefühl einer guten kulturellen Partnerschaft unterstützen wir die Metropolregion Bremen/Oldenburg im Nordwesten durch unsere Tätigkeit im Beirat. Zusammen mit der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer und der Handelskammer Bremen sind wir einig in der Aussage: Kultur und Wirtschaft sollten intensiv am Aufbau eines Netzwerkes unter dem Dach der Metropolregion arbeiten – dies mit dem Ziel, mit Blick auf überregionale Wirksamkeit, die Kräfte zu bündeln.

Es bewegt sich viel im Oldenburger Land: Politik, Wirtschaft und Kultur arbeiten im Dreiklang zum Wohle der Menschen im Oldenburger Land erfolgreich zusammen!

Horst-Günter Lucke

Jana Remmers, 6 Jahre,
Grundschule Hundsmühlen

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Geschäftsstelle wünschen allen Leserinnen und Lesern ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes Neues Jahr!

Carl Steinhäuser: Großherzog Paul Friedrich August von Oldenburg
Foto: Jörgen Welp

Großherzog August (1785 – 1853) als Namenspatron für Ortschaften im Oldenburger Land:

Augustfehn, Augusthausen, Augustendorf, Augustenfeld, Augustgroden

Albrecht Eckhardt (Text)

Peter Kreier (Fotos)

Augustgroden im Kirchspiel Seefeld, heute Gemeinde Stadland, entstand als Siedlung erst nach dem Tod des Großherzogs

Im Gegensatz zum benachbarten Ostfriesland gab es im Herzogtum Oldenburg, dem Kernland des gleichnamigen Großherzogtums, vor den 1840er Jahren keine vom Staat geplante und gelenkte Kolonisation der ausgedehnten Hochmoore. Soweit hier schon vereinzelt seit dem späten 18. Jahrhundert menschliche Siedlungen in die Ränder der Moore vorgetrieben wurden, entsprangen diese in der Regel privaten Initiativen. Dabei war allerdings der Staat insofern beteiligt, als er die benötigen Moorplacken zuzuweisen hatte. Voraussetzung für eine Moorkolonisation in größerem Stile war die seit dem frühen 19. Jahrhundert überall durchgeführte Gemeinheits- und Markenteilung, da erst durch sie übersichtliche und eindeutige Besitzverhältnisse geschaffen wurden. Zwar war schon Ende des 18. Jahrhunderts zur Versorgung Oldenburgs mit Torf die staatliche „Fehnanstalt“ in Hundsmühlen gegründet worden, doch erlangte sie nicht die erwartete größere Bedeutung. Fehnkolonien wie in den Niederlanden und dann in Ostfriesland oder im benachbarten Emsland (Papenburg) gab es im Oldenburgischen vor der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht.

1914 beschrieb Franz Böker die „Fehnkultur“ wie folgt: „Bei diesem Verfahren geht der Gewinnung von Kulturland ein fast vollständiges Abtorfen des Moores voraus und ist daher zur gedeihlichen Entwickelung der Fehnkultur unumgänglich notwendig: 1. das Vorhandensein eines auf Abwässerung und Kommunikation die weitgehendste Rücksicht nehmende(n) Kanalsystem(s), 2. die Möglichkeit eines rentablen Brenntorfabsatzes und eines billigen Bezuges großer Düngermassen. Nach vorhergehender gründlicher Entwässerung des in Kultur zu nehmenden Hochmoores erfolgt das Abtorfen bis zum Untergrunde ...“ Eines der Hauptziele war auch die nachfolgende landwirtschaftliche Nutzung. Die Fehnkultur (nach niederländisch „Veen“ = Moor oder morastiges Land) begann im Oldenburgischen spät – die erste Fehnkolonie war Augustfehn – und führte nur zur Einzelergebnissen. Erst die hier unter Einsatz des Mineraldüngers seit dem späten 19. Jahrhundert durchgeführte Hochmoorkolonisation erbrachte wesentlich größere Erfolge auf diesem Gebiet. (Wobei man heute über die Trockenlegung von Mooren und das damit einhergehende Abtorfen ganz anders denkt als noch vor hundert Jahren.)

Am 4. November 2006 wurde auf dem Eisenhüttenplatz im Aper Ortsteil Augustfehn eine Bronzebüste des Großherzogs Paul Friedrich August von Oldenburg in Anwesenheit seines Ururenkels Herzog Anton Günther von Oldenburg und zahlreicher geladener Gäste von Apens Bürgermeister Hans-Otto Ulken feierlich enthüllt. Initiator dieses für die heutige Zeit doch recht ungewöhnlichen Fürstendenkmals war der in Augustfehn wohnhafte junge Aper SPD-Ratsherr Matthias Huber. Geschaffen wurde die Büste von dem Edewechter Künstler Norbert Pierdzig. Mit ihr sollte daran erinnert werden, dass der Großherzog die Gründung dieser Kolonie intensiv gefördert hat und der Ort Augustfehn ihm seinen Namen verdankt. Dass eine solche Ehrung eines Landesherrn des 19. Jahrhunderts in unserer Zeit nicht nur Befürworter findet, versteht sich dabei von selbst.

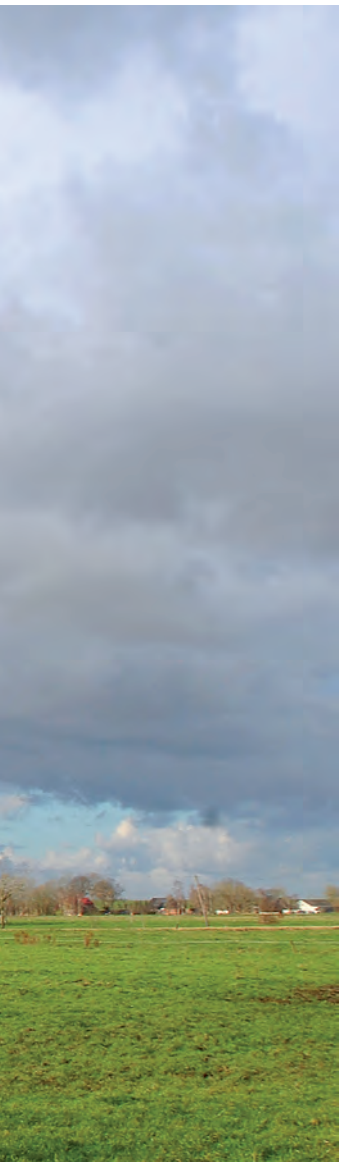
Der Verfasser dieser Zeilen hat sich bei verschieden Gelegenheiten mit dem Leben und Wirken des ersten Oldenburger Großherzogs beschäftigt. Deshalb soll hier auf die Vita Paul Friedrich Augusts (der stets nur mit seinem Rufnamen August unterschrieb) nicht näher eingegangen werden. Wenn auch Paul Friedrich August, der bei seinem Regierungsantritt 1829 den schon seinem Vorgänger Peter Friedrich Ludwig 1815 verliehenen, aber von diesem nicht geführten Großherzogstitel annahm, stets im Schatten seines berühmten Vaters stand, so hat er doch in seiner langen Regierungszeit bis zu seinem Tod 1853 Bleibendes geschaffen. So erinnern heute noch viele in seiner Zeit entstandene

Augusthausen südlich von Sehestedt unweit des Jadebusens, entstand zwischen 1816 und 1818 und wurde nach dem damaligen Erbprinzen Paul Friedrich August, dem späteren Großherzog, benannt

Bauwerke oder von ihm begründete bzw. entscheidend geförderte kulturelle Einrichtungen an diesen Fürsten, den seit der Revolution von 1848/49 ersten konstitutionellen Monarchen in Oldenburg. Es sei noch angemerkt, dass die Augustfehner Büste Paul Friedrich August als jungen Mann darstellt. Vorbild war nämlich eine 1830 geschaffene Lithographie nach einem 1819 entstandenen Gemälde. Damals war Paul Friedrich August 36 Jahre alt und noch Erbprinz.

Als 1840 der Bau eines Fehnkanals vom Aper Tief in das hohe Moor zwischen (Vreschen-) Bokel und Hengstforde in die Entscheidungsphase trat, beauftragte man den Geometer Friedrich Christian Wöbcken mit einer Untersuchung des fraglichen Gebiets. In seinem Gutachten befürwortete Wöbcken nicht nur den Kanal, sondern auch die Anlage einer „sehr ausgedehnten Moor- oder Fehnkolonie“ nach ostfriesischem und holländischem Vorbild. Anfang Oktober 1841 wurde das erste Kanalstück eingeweiht. Bei dieser Gelegenheit fuhr das Torfschiff des Meinert Hagen aus Barßel „mit aufgezogener Flagge und Freudenschüssen und dem Jubel der vielen Anwesenden“ in dieses hinein. Das Publikum brachte „ein rauschendes Lebehoch unserm Landesherrn und mehrere herzliche Glückwünsche für den segensbringenden Fortgang einer gewiss bedeutend werdenden Kolonie mit der vorläufigen Benennung August-Canal“ dar. Dies nahm der Hengstforder Kaufmann Friedrich Georg Orth zum Anlass, an Großherzog Paul Friedrich August von Oldenburg eine Eingabe zu richten. Darin bat er u.a., der Fürst möge befehlen, „dass der Canal immermehr fortgesetzt werde und den Namen August-Canal für alle Zeiten führen dürfe und möge.“

Wenn auch diese Namensgebung damals noch nicht aktuell war, so ist doch nicht zu bestreiten, dass der Großherzog lebhaften Anteil an dem Fortgang des Projekts nahm und



häufig dazu auch Gelder aus der herrschaftlichen Kasse bewilligte. Vorläufig war aber stets nur von dem Kanal und der künftigen Fehnkolonie im Bokeler Moor die Rede. Nachdem man sich über Fehnkolonien im Bremischen (Teufelsmoor) und besonders im benachbarten Ostfriesland gründlich informiert hatte, trat die Gründung der Fehnkolonie im Bokeler Moor ausgerechnet in der turbulenten Revolutionszeit 1848/49 in die entscheidende Phase und wurde 1850 offiziell vollzogen.

Treibende Kraft waren Orth und nach dessen Tod 1848 sein Sohn Johann Friedrich. Sie drängten immer wieder auf den Weiterbau des Kanals und die Einrichtung der Fehnkolonie. Dabei verwiesen sie auf den zu erwartenden wirtschaftlichen Nutzen und die mögliche Verbesserung der schlechten Lage für die Eingesessenen und die beim Kanalbau Beschäftigten, die sonst vielleicht nach Amerika auswandern müssten. Ihre Situation wurde durch die Hungerkrise 1846/47 noch verschärft. Um der „arbeitenden Klasse eine Gelegenheit zum Erwerb während des Winters zu geben“, genehmigte der Großherzog am 30. November 1846 die weitere „Ausgrabung eines Kanals vom Aper Tief bis an das Hochmoor“ und bewilligte dafür eine ansehnliche Summe aus der herrschaftlichen Kasse.

Als Ende Oktober 1850 mit der Ausweisung der ersten fünf von vorerst geplanten 18 Kolonaten die Fehnkolonie offiziell gegründet wurde, hieß sie immer noch „im Bokeler Moor“. Am 4. Dezember finden wir dann erstmals die Formulierung „in Augustfehn (Bokeler Moor)“. Und am 8. dieses Monats ist in einem vom Großherzog unterzeichneten Erlass davon die Rede, dass die Kolonie im Bokeler Moor „fortan Augustfehn heißen soll“. Damit war nun der Name amtlich, ohne dass wir erfahren, wer ihn vorgeschlagen hat. Dass er von den Kolonisten selbst, an ihrer Spitze Friedrich Georgs Sohn, der erste Fehnaufseher Johann Friedrich Orth, in Spiel gebracht wurde, ist immerhin wahrscheinlich.

Augustfehn war, wie schon erwähnt, die erste Fehnkolonie im Herzogtum Oldenburg. Das um dieselbe Zeit entstandene Petersfehn (heute Gemeinde Bad Zwischenahn), 1852 nach dem Erbprinzen Nikolaus Friedrich Peter benannt, hatte nur den Namen, aber nicht den Charakter einer Fehnsiedlung mit dem Typikum eines schiffbaren Kanals. Es wird daher auch als ein „Landwegsfehn“ bezeichnet. Alle anderen oldenburgischen Fehnorte wie z.B. Elisabethfehn, Idafehn oder Moslesfehn, wurden später gegründet.

Norbert Pierdzig, Bronzebüste des Großherzogs Paul Friedrich August in Augustfehn, eingeweiht 2006

Dass die junge Siedlung im Bokeler Moor nach dem regierenden Landesfürsten benannt wurde, war nichts Ungewöhnliches. So gab es 1849 schon drei Kolonien mit dem Namen des Großherzogs: Augusthausen im Amt Rastede (Gemeinde Schweiburg), Augustenfeld im Amt (heute Stadt) Löningen und Augustendorf im Amt (heute Stadt) Friesoythe. Zwei von ihnen entstanden aber schon in der Zeit vor 1829, als Paul Friedrich August noch Erbprinz war.

Seit 1816 wurde „in dem unabsehbaren Heidfelde zwischen Markhausen, Peheim, Dwergte und Thülsfelde“ die Kolonie „am Langen Berge“ von Einwohnern aus dem Kirchspiel Molbergen angelegt. Sie erhielt spätestens 1819 den Namen „Augustendorf“. 1824 erfolgte die Trennung von Molbergen und damit vom Amt Cloppenburg und die Eingliederung in das Kirchspiel Markhausen im Amt Friesoythe. Bis 1834 waren bereits 13 Wohnhäuser und zwei Hütten bei der Brandkasse angemeldet; 1824 gab es 40, 1830 59 Einwohner.

Südlich von Sehestedt unweit des Jadebusens wurden in den Jahren 1816 bis 1818 21 Anbauerstellen ausgewiesen, „die nach dem Erbprinzen Paul Friedrich August den Namen Augusthausen erhielten“. Das genaue Datum der Namensgebung konnte bisher nicht ermittelt werden. Au-

Augustenfeld liegt im früheren Amt, heute in der Stadt Löningen

gusthausen gehörte ursprünglich zur Bauerschaft Achtermeerschen, dann zur Bauerschaft Sehestedt im Kirchspiel Schweiburg (Amt Rastede). Es war eine reine Moorkolonie, deren erstes Haus 1821 im Brandkassenregister eingetragen wurde, aber vielleicht schon etwas älter war. 1824 zählte man bereits 17 Feuerstellen und 83 Einwohner, die nach einer zeitgenössischen Quelle „gut fortkommen". 1830 lebten hier 120 Menschen, und 1853 wurde Augusthausen erstmals als eigene Bauerschaft bezeichnet.

Hatten diese beiden Ortschaften, also Augustendorf und Augusthausen, ihren Namen noch nach dem Erbprinzen Paul Friedrich August bekommen, so wurde der dritte Ort nach dem regierenden Großherzog benannt. Gemeint ist die Neubausiedlung Augustenfeld. 1830 konstituierten sich die Neubauer(n) im Glübbinger Viertel nach Teilung der Glübbinger Mark im Kirchspiel Löningen mit Zustimmung „aller Interessierten" zu einer Bauerschaft. Die Regierung in Oldenburg genehmigte die Vereinbarung mit Wirkung vom 1. Januar 1831 an und hielt „als Benennung den Namen Augustenfelde für angemessen". Die öffentliche Bekanntmachung erfolgte am 2. März 1832. Zum 11. Januar 1829 waren bereits 22 Häuser bei der Brandkasse registriert worden, 1830 folgten weitere zwölf. Auch Augustenfeld war keine Moorkolonie, sondern entstand auf Geestboden.

Augustfehn war also schon die vierte Neusiedlung, die nach Paul Friedrich August benannt wurde. Das hatte sicherlich auch seine Berechtigung, förderte doch der Fürst den Bau des Kanals und die Gründung der Fehnkolonie von Anfang an und unterstützte sie auch finanziell, insbes. den Kanalbau. Daneben darf man aber auch die Verdienste von Vater und Sohn Orth, von Wöbcken und anderen Beamten wie z.B. dem Vermessungsinspektor Ihno Hayen Fimmen nicht vergessen.

Augustgroden im Kirchspiel Seefeld (heute Gemeinde Stadland) entstand als Siedlung erst nach dem Tod des Großherzogs. Der Deichbau von 1853 bis 1855/56 schloss eine Meeresbucht zwischen Stollhammerdeich und Hobenbrake und brachte einen Landgewinn von fast 490 ha. Das so eingedeichte Gebiet erhielt – der genaue Zeitpunkt konnte bisher nicht ermittelt werden – den Namen Augustgroden. In den Ortschaftsverzeichnissen erscheint unter der Bauerschaft Norderseefeld erstmals 1880 als Augustgrodendeich ein einzelnes Haus mit 26 (männlichen) Einwohnern und gleichzeitig bei der Ortschaft Hobendeich in der Bauerschaft Süderseefeld ein einzelnes Haus Augustgroden mit drei Einwohnern und ein weiteres einzelnes Haus Augustgrodendeich mit 16 (männlichen) Bewohnern. Die Ortschaft Augustgroden, die weiterhin auf zwei Bauerschaften verteilt war, bekam 1907 eine eigene Schule.

Augustendorf ist heute Teil der Stadt Friesoythe

Bei der Gründung der Kolonie im Bokeler Moor war es unstrittig, dass sie zum Kirchspiel bzw. zur Landgemeinde Apen gehören sollte. Zwar war damals an die Möglichkeit gedacht worden, sie auch einmal zur selbständigen Gemeinde zu erheben, doch blieb es bei der Zugehörigkeit zu Apen. Das war in den ersten Jahren eher einer Belastung als ein Vorteil. Die Einwohner des Kirchspiels bzw. der Gemeinde Apen und ihre politische Vertretung hatten nämlich entschieden etwas gegen die neue Kolonie, weil einerseits dadurch „das Hochmoor den umliegenden Dorfschaften zum Buchweizenanbau entzogen werde" und andererseits man große zusätzliche Armenlasten befürchtete. Nun seien, so liest man in den staatlichen Akten, die Ammerländer „zu Kolonisten am Vehn wenig geeignet" und hätten „dazu auch wenig Neigung, und Inländer aus anderen Gegenden des Landes, namentlich aus dem Amte Friesoythe, zeigten keine Neigung zur Niederlassung am Vehn". „Ausländer", insbesondere Ostfriesen, als Kolonisten aufzunehmen, war der Regierung damals aber nicht mög-

Augustfehn in der Gemeinde Apen/Ammerland war bereits die vierte Neusiedlung, die nach Großherzog Paul Friedrich August benannt wurde

lich, weil der Aper Kirchspielsausschuss sich weigerte, diese als Gemeindemitglieder anzuerkennen. Immerhin stammte einer der ersten fünf Kolonisten im Herbst 1850 aus dem ostfriesischen Rhauderfehn. Noch 1856 lehnte es die Gemeinde ab, als Kolonisten geeignete Ausländer als Gemeindeangehörige aufzunehmen. Vielmehr war sie immer daran interessiert, „den Fortgang der Kolonisation, soviel in ihren Kräften steht, zu hindern“, weil insbesondere die Bauerschaft Apen den Verlust des Hochmoores für ihren Buchweizenanbau befürchtete. Eine neue Situation ergab sich erst, als 1857 in Augustfehn die Gründung der Eisenhütte erfolgte, durch die der Ort bald überregional bekannt wurde. Von Bernhard Winter stammt das bekannte dreiteilige Bild „Eine Gießerei“ aus dem Jahr 1910, womit die Eisenhütte in Augustfehn gemeint ist. Dieses Ölgemälde befindet sich im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg. Heute ist Augustfehn die größte Ortschaft in der Gemeinde Apen.

Partie am Kanal in Augustfehn

Es war nicht ihr erster Preis und es wird vermutlich nicht ihr letzter sein: Der mit 1000 Euro dotierte Förderpreis der Oldenburgischen Landschaft wurde bei der Landschaftsversammlung der Violinistin Anna Schuberth-Meister zuerkannt. Die 24 Jahre alte Musikerin ist im Oldenburger Land aufgewachsen. Sie studierte in Bremen und Hamburg, nahm an diversen Meisterkursen teil und gewann u. a. im Wettbewerb „Jugend musiziert“ auf regionaler und Landesebene erste Preise und im Jahr 2003 den 3. Bundespreis. Die junge Frau, die bereits Konzertreisen in viele europäische Länder und in die USA unternommen hat - darunter war auch ein Projekt mit Kurt Masur und den New Yorker Philharmonikern - , beeindruckte im Juni beim 2. Landeskulturfest in Oldenburg als Solistin im Konzert mit der Kammersinfonie Oldenburg. Anna Schuberth-Meister spielt auf einer kostbaren Geige aus dem Deutschen Musikinstrumentenfonds, die ihr die Deutsche Stiftung Musikleben für zwei Jahre leihweise zur Verfügung gestellt hat.

„In der Kulturförderung steht die Jugend ganz oben an“

63. Landschaftsversammlung

Rainer Rheude (Text) und Peter Kreier (Fotos)

Das Jahr 2007 war für das Oldenburger Land ein gutes Jahr. Das Zusammengehörigkeitsgefühl sei weiter gewachsen und das Bewusstsein, dass eine gute wirtschaftliche Entwicklung ihre Basis in der Qualität des kulturellen Lebens habe, habe sich verfestigt. Zu dieser Einschätzung kam Horst-Günter Lucke, Präsident der Oldenburgischen Landschaft, bei der Eröffnung der 63. Landschaftsversammlung im ehemaligen Landtag in Oldenburg. Geschäftsführer Dr. Michael Brandt bilanzierte ein arbeitssames Jahr und hob besonders die Kulturförderung mit Landesmitteln, die von der Landschaft gelenkt wird, als „Erfolgsmodell“ hervor. Er mahnte jedoch zugleich eine intensivere kulturelle Jugendbildung an: „Nur wenn es uns hier gelingt, erfolgreich zu wirken, können wir auch in Zukunft unserem Auftrag gerecht werden.“

Nach Ansicht von Präsident Lucke, der Anton Günther, Herzog von Oldenburg, als „treuen Besucher unserer Veranstaltungen“ begrüßen konnte, werden von der Landesregierung „die Besonderheiten der Oldenburger verstanden“. Ministerpräsident Wulf etwa sei bewusst, dass die Oldenburger sich zwar zu Niedersachsen bekennen, aber vorrangig als Oldenburger angesprochen werden möchten. Lucke schlug den Bogen zur Reform der Polizeireform, wonach die Polizeiinspektionen Cloppenburg und Vechta, die „ohne gewachsene Strukturen zu beachten“ der Polizeidirektion Osnabrück zugeordnet worden waren, wieder zurück nach Oldenburg eingegliedert werden. Damit würde man endlich den Wünschen der betroffenen Landkreise, des Oldenburgischen Feuerwehrverbandes und letztlich auch der Polizei gerecht werden. „Wenn das Land Oldenburg weiter seine kulturelle Identität bewahren will, ist es erforderlich, das auch organisatorisch die Grenzen des alten Landes Oldenburg eingehalten werden.“

Für die Identität des Oldenburger Landes sei es zudem eine „Schicksalsfrage“, dass alle Institutionen, denen das Oldenburger Land die Grenzen vorgegeben hat – Industrie- und Handelskammer, Handwerkskammer, evangelisch-lutherische Kirche, das bischöfliche Offizialat in Vechta, die regionalen Kreditinstitute Bremer Landesbank Kreditanstalt Oldenburg, Landessparkasse zu Oldenburg und Oldenbur-

gische Landesbank, der Landesverband des Deutschen Roten Kreuzes und die Nordwest-Zeitung – wirtschaftlich gesund bleiben und in Selbstständigkeit ihren Aufgaben nachgehen können. Das Oldenburger Land, so Lucke, habe die richtige Bevölkerungsgröße, um seine Anliegen in der Politik mit Nachdruck vertreten zu können, es sei aber noch klein genug, dass sich diejenigen, die für Oldenburg Verantwortung tragen, gut genug kennen, um vertrauensvoll zusammenzuarbeiten, um den Wohlstand zu mehren und die kulturelle Lebensqualität zu stärken.

Zu Beginn seiner Rede hatte Lucke das erweiterte und neu gestaltete Schiffahrtsmuseum in Brake als „museales Kleinod“ beschrieben und den Heimatbund „De Spieker“ zur „rauschenden Spieker-Revue 2007“ in Bad Zwischenahn beglückwünscht. Das schönste Geschenk zum 60-jährigen Bestehen des „Spieker“ sei freilich, dass es endlich gelungen sei, eine Professur für die Niederdeutsche Sprache an der Universität Oldenburg einzurichten. Es sei ein wichtiger Schritt gewesen, den Anspruch auf eine solche Professur gemeinsam mit Wissenschaftsminister Stratmann durchgesetzt zu haben. Ein weiterer Dank galt dem Minister im Zusammenhang mit der regionalen Kulturförderung, die 2008 um 1 Million Euro erhöht wird, so dass der Oldenburgischen Landschaft statt 185.000 Euro künftig über 310.000 Euro zur Verfügung stehen werden.

Diese Zahlen beschäftigten auch Geschäftsführer Dr. Brandt, der die Steuerung der Landesmittel für die regionale Kulturförderung durch die „Landschaft“ als inzwischen breit akzeptiert bezeichnete: „Wir sind nah dran am Kunden, wir beraten, wir entscheiden schnell und sind bei der Suche anderer oder weiterer Geldgeber behilflich. Alles Vorteile, die nur eine in der Region ansässige Kulturinstitution leisten kann.“ Die Förderkommission wird 2008 um vier Mitglieder erweitert: Gudrun Oeltjen-Hinrichs, Dr. Antje Sander, Dieter Hinrichs und Dr. Martin Feltes. Die Landschaft fördert Kultur aber auch mit Eigenmitteln, Brandt nannte den „durchaus ansehnlichen Betrag“ von mehr als 134.000 Euro für das Jahr 2007. Die von der Landschaftsversammlung beschlossene Erhöhung der Pro-Kopf-Umlage um 5 Cent, was 50.000 Euro an Mehreinnahmen bedeutet, soll die allgemeinen Kostensteigerungen auffangen und nach Angaben von Brandt zum überwiegenden Teil direkt in die Kulturförderung fließen.

Man dürfe nicht immer davon ausgehen, dass Kultur allein von den städtischen Zentren ausgehe und sozusagen ins Land ausstrahle. Gerade im Oldenburger Land gebe es viele Beispiele, die sich unabhängig von städtischen Zentren entwickelt haben. Er wolle, so Brandt, keinen Land-Stadt-Gegensatz konstruieren, denn auch in den städtischen Zentren finde natürlich ein reges, spannendes und innovatives Kulturleben statt; es werde hier allerdings viel stärker von etablierten Kultureinrichtungen der freien Szene, der Kommunen oder des Landes getragen, als dies auf dem Land der Fall sei: „Diese strukturellen Unterschiede zu berücksichtigen oder – wo es sinnvoll ist – auszugleichen, gehört zu den Aufgaben kulturpolitischer Steuerung durch die Landschaft“.

In den Förderschwerpunkten stehe die kulturelle Jugendbildung „ganz oben an“, sagte Brandt. Wenn es nicht gelinge, die kommende Generation für Kultur zu interessieren, „so werden wir schon in naher Zukunft große Schwierigkeiten haben, den Fortbestand vieler kultureller Einrichtungen zu ermöglichen oder zu rechtfertigen“. Die kulturelle Vielfalt im Oldenburger Land mit ca. 70 Museen oder museumsähnlichen Einrichtungen, über 100 Theatern und Bühnen sowie zahlreichen Musikgruppen, Kulturvereinen und Kunst- und Musikschulen könne nur bestehen bleiben, wenn es gelinge, die Jugend von heute für Kultur in irgendeiner Form zu interessieren, damit sie später „Kultur im positiven Sinne konsumiert oder – noch besser – mit initiiert“.

Mit dem mit 1000 Euro dotierten Förderpreis der Oldenburgischen Landschaft wurde auch die Theaterschule der Niederdeutschen Bühne Wilhelmshaven, „Theater am Meer“, ausgezeichnet. In der im Jahr 2000 gegründeten Schule werden Kinder und Jugendliche im Alter von 8 bis 18 Jahren, gewissermaßen von Kindesbeinen an, mit der niederdeutschen Sprache vertraut gemacht. Sie erarbeiten gemeinsam plattdeutsche Theaterstücke und führen sie auf. Seit der Gründung haben 40 Kinder und Jugendliche die Schule besucht, die gegenwärtige Gruppe besteht aus 16 Mitgliedern. Die Oldenburgische Landschaft unterstützt dieses für die Erhaltung der niederdeutschen Sprache so wichtige und erfolgreiche Jugendprojekt bereits von Anfang an, sagte Vizepräsident Ernst-August Bode in der Landschaftsversammlung. Mit dem Förderpreis, der zuletzt vor sechs Jahren vergeben worden ist, honoriert die Landschaft besondere Leistungen von Nachwuchskräften.

Der Herr der Töne

Wie Generalmusikdirektor Alexander Rumpf und das Oldenburgische Staatsorchester zusammenfanden

Rainer Rheude (Text) und Peter Kreier (Fotos)

Hätte sein Vater sich nicht so strikt an die selbst auferlegte Regel gehalten, bei parallel laufenden Bewerbungen grundsätzlich das erste Angebot zu akzeptieren, weil ihm „das Pokern zu gefährlich war" – dann wäre Alexander Rumpf womöglich in Oldenburg aufgewachsen. Denn Mitte der 1960er-Jahre hatte sich sein Vater auch auf eine Ausschreibung in Oldenburg beworben. Doch das erste Angebot kam aus Remscheid, und so wurde der Filius im Bergischen Land groß.
Fast 40 Jahre später verfuhr der Sohn wie einst der Vater: Auch er bewarb sich parallel auf zwei vergleichbare Ausschreibungen. Diesmal war Oldenburg schneller: Seit der Spielzeit 2001/2002 ist Alexander Rumpf Generalmusikdirektor am Oldenburgischen Staatstheater. Im Sommer 2009 wird er es verlassen. Wohin es ihn zieht, sagt er noch nicht. Er habe „mehrere Optionen, aber spruchreif ist davon noch nichts". 51 Jahre alt wird er beim Abschied sein, ein gutes Alter für Dirigenten. Sagt man doch, sie würden mit zunehmenden Alter immer besser.

An die Spielzeit 2007/2008 wird sich Rumpf später wohl besonders gern erinnern. Das Oldenburgische Staatsorchester feierte nämlich in dieser Spielzeit eine ebenso stattliche wie stolze Zahl: Vor 175 Jahren, am 1. November 1832, als Hofkapelle gegründet, ist es eines der ältesten Orchester im Westen Deutschlands. Als Rumpf vor sechs Jahren diesem durchaus selbstbewussten Traditions-Orchester als Dirigent gegenübertrat, „mit viel Elan und vielen Ideen", war von vorneherein nicht ausgemacht, dass die Truppe und ihr neuer musikalischer Oberleiter problemlos miteinander auskommen würden. Die Fälle sind nicht selten, in denen Orchester und Dirigent nicht zusammenfinden und sich gegenseitig das Leben regelrecht vergällen. Er selbst hat als noch junger Gastdirigent einmal diese unangenehme

Erfahrung machen müssen. Und weil der „Tyrann am Pult“ seit den Zeiten Toscaninis, der schon mal im Zorn die Geige seines Konzertmeisters zertrümmerte, auch nicht mehr vorstellbar ist, ging es für Rumpf in Oldenburg zunächst darum, das Vertrauen der 68 Musikerinnen und Musiker zu gewinnen. Mit seiner unprätentiösen Art, in der er auf Menschen zugeht und auf sie wirkt, gewann er es fast über Nacht.

„Das Wichtigste ist, die Musiker als Individuen zu respektieren“, sagt er. Das bedeutet beispielsweise, sie eben nicht von oben herab als „zweite Geige tutti“ oder „Piccoloflöte“ anzureden, wie es manchem Dirigenten noch beliebt, sondern mit ihrem Namen. „Ich möchte ja auch nicht als ‚Chef‘ oder sonst was angesprochen werden. Auch vom Bratschisten am letzten Pult sollte man wissen, wie er heißt.“ In einem Vortrag hat Rumpf vor Jahr und Tag mit seinem Studium abgerechnet, „gnadenlos“, wie er sagt. Ein Dirigent sollte mindestens drei Semester Psychologie hören müssen, um mit den gruppendynamischen Prozessen in einem großen Orchester umgehen zu können, forderte er. Denn zwei Wahrheiten gelten vermutlich für alle Orchester dieser Welt: „Eigentlich sind alle Musiker nett, aber in der Gruppe ...“ und „Das ‚böse‘ Orchester gibt es nicht, sondern es ist so geworden“.

Zeittafel:
175 Jahre Oldenburgisches Staatsorchester

1832: Am 1. November 1832 wird auf Initiative der musikliebenden Großherzogin Cäcilie eine Großherzogliche Hofkapelle gegründet, die sich aus

Musikern des militärischen Musikkorps rekrutiert. In der von Großherzog Paul Friedrich August unterzeichneten Gründungsurkunde heißt es: „Wir haben beschlossen bey Unserem Hofe eine Capelle einzurichten, die der Leitung eines eigenen Chefs, dem ein Direktorium zur Seite stehen wird, anvertraut werden soll.“ Die Hofkapelle beginnt mit 32 Musikern.

1832 – 1860/61: August Pott, erster Hofkapellmeister, tritt 1832 als 26-Jähriger seine Stelle an. Ihm gelingt es, sein Herzensanliegen umzusetzen: den Aufbau eines bürgerlichen öffentlichen Konzertbetriebes.

1850: Das erste Familienabonnement wird eingeführt. Bis zum 1. Weltkrieg konsolidiert sich das Orchester als feste kulturelle Institution der Stadt.

1861 – 1891: Albert Dietrich wird Hofkapellmeister. Er ist ein Freund der Komponisten Robert Schumann und Johannes Brahms. Damalige „Weltstars“ wie Brahms, der Geiger Joseph Joachims und Clara Schumann geben Gastspiele.

1891 – 1920: Ferdinand Manns (1891 -1913) und Ernst Boehe (1913 – 1920) leiten die Großherzogliche Hofkapelle. Zunehmend erscheinen Komponisten wie Liszt, Wagner und Bruckner, nach dem 1. Weltkrieg auch Strauss und Debussy auf dem Spielplan.

1919: Die Hofkapelle wird in „Oldenburger Landesorchester“ umbenannt. Die Stadt und der neu gegründet Freistaat Oldenburg teilen sich die Finanzierung.

1922: Der Freistaat übernimmt das Orchester ganz. Die Einführung eines Orchestervorstandes leitet schrittweise die Selbstverwaltung ein.

1924 – 1932: Unter der Leitung von Werner Ladwig (1924 – 1928) und Johannes Schüler (1928 – 1932) hat das Orchester eine glanzvolle Zeit. Beide versuchen, der Moderne einen Weg zu bahnen.

1929/1930: In Oldenburg wird Alban Bergs „Wozzeck“ erstmals in einem Haus dieser Größenordnung aufgeführt. Es ist zugleich die zweite Inszenierung dieser Oper überhaupt. 1930 folgt die Uraufführung der „Drei Orchesterstücke“ von Berg.

1931/1932: Das Theater steht aus wirtschaftlichen Gründen vor der Schließung.

1932: Die Nationalsozialisten verhindern, dass das Theater ganz geschlossen werden muss. Gleichzeitig wird aber das Programm radikal verändert: Alle avantgardistischen Tendenzen werden eliminiert und jüdische Komponisten von den Spielplänen gestrichen.

1938: Theater und Orchester werden zum Oldenburgischen Staatstheater und Oldenburgischen Staatsorchester zusammengeschlossen. Das Orchester hat inzwischen eine Größe von 52 Musikern, die für sinfonische Konzerte notwendige Größe.

1950 – 1970: In den 50er- und 60er-Jahren erfährt der Konzertbetrieb eine Blütezeit, die Zuschauerzahlen steigen, die Abonnements werden von Generation zu Generation „vererbt“. 1957 wächst das Orchester auf seine heutige Stärke von 68 Mitglieder an.

Gerade eine Truppe, die ohne nennenswerte Fluktuation schon derart lange zusammenspielt wie das Oldenburger Orchester, „merkt sehr rasch, ob es dem Dirigenten wirklich um die Musik geht“, sagt Rumpf, für den Carlos Kleiber das „Idealbild des Dirigenten“ verkörperte. Er sei „dankbar aufgenommen“ worden in Oldenburg, das Orchester habe sich mit viel Freude auf ihn eingelassen. Nicht die Machtposition des Generalmusikdirektors im Gefüge des Theaters habe er angestrebt, seinen Ehrgeiz beflügelte vielmehr die Aussicht, „sich die Stücke, die man dirigieren will, endlich selber aussuchen und planen zu können.“ Von den Ideen, die er im Laufe der Jahre hat umsetzen können, listet er spontan die eng mit der Oldenburger Musikgeschichte verbundene zyklische Aufführung der konzertanten Werke von Alban Berg auf, den Schostakowitsch-Zyklus, die große Sinfonik von Bruckner und Mahler sowie das „War Requiem“ von Britten; aber auch einige rundum gelungene Opernabende wird er mit Oldenburg verbinden, Brittens „Peter Grimes“ etwa, Wagners „Meistersinger“, Purcells „Fairy Queen“

Spielend den Oldenburger Schlossplatz gefüllt! Das Staatsorchester beim Auftritt im Kultursommer 2004

und, natürlich, Bergs „Wozzeck“. Tatsächlich haben Rezensenten in regionalen und überregionalen Medien dem Oldenburger Musiktheater in den zurückliegenden Jahren wiederholt bescheinigt, die Qualität deutlich gesteigert zu haben.

Rumpf wurde 1958 in Stuttgart in eine Musikerfamilie hineingeboren, der Vater war Dirigent, der Großvater Kirchenmusiker, der Urgroßvater Flötist im Mannheimer Orchester. Die Mutter, eine Opernsängerin, ging zur Entbindung eigens in eine Stuttgarter Klinik, weil sie ihren Sohn davor bewahren wollte, im Pass lebenslang als Geburtsort Geislingen an der Steige stehen zu haben, eine Kleinstadt bei Ulm, in der die Familie Ende der 1950er-Jahre lebte. Der Junge und seine Schwester verbrachten Kindheit und Jugend an den wechselnden Standorten der wechselhaften Karriere ihres Vaters. Dazu gehörten Geislingen an der Steige, aber auch Tokio, wo Alexander ein Jahr lebte und eingeschult wurde, München und schließlich

„Ein Orchester merkt rasch, ob es dem Dirigenten wirklich um die Musik geht“, sagt der Generalmusikdirektor

Remscheid. Und wie muss man sich das Leben in einer Musikerfamilie vorstellen? „Dass sich niemand aufregt, wenn man übt“, ist die lakonische Antwort. Bereits für den 14-, 15-jährigen Alexander stand fest, dass er, der Unterricht in Klavier, Trompete, Violoncello und an der Orgel nahm, Dirigent werden wollte, ungeachtet der Tiefen, die der verstorbene Vater in diesem Beruf auch hatte durchstehen müssen. Doch ein bisschen baute der Sohn vor: Er begann seine Karriere vorsichtshalber zweigleisig, studierte Dirigieren in Düsseldorf und Evangelische Kirchenmusik in Köln. Hätte es am Theater nicht geklappt, wäre er über den 2. Kapellmeister nicht hinausgekommen, er wäre Kirchenmusiker geworden. „Dann hätte ich eben nie einen ‚Tristan’ dirigiert, sondern die Matthäus-Passion gespielt! Keine so schlechte Alternative“, sagt er.

Aber alles lief glatt. Erst recht, nachdem Rumpf nach dem Studium einen Wettbewerb im Dirigieren gewonnen hatte und zwei Jahre lang in der Bundesauswahl des Deutschen Musikrates gefördert wurde, dem Vorläufer des heutigen Dirigentenforums „Maestros von morgen“. Er befand sich da in allerbester Gesellschaft, denn heute berühmte Kollegen wie Christian Thielemann und Gerd Albrecht waren in jungen Jahren auch in dieser Auswahl. Das erste Engagement 1984 am Staatstheater Darmstadt war für Rumpf die Zeit, die ihn wohl am stärksten geprägt hat. Acht Jahre verbrachte er unter Hans Drewanz und dirigierte „das gesamte Repertoire von Darmstadt“. Hier wurde der Grundstock gelegt für ein Opern- und Operet-

ten-Repertoire, das inzwischen an die 100 Stücke umfasst: „Gut die Hälfte ist von heute auf morgen abrufbar.“ Bevor er 2001 nach Oldenburg wechselte, war er noch 1. Kapellmeister und stellvertretender Generalmusikdirektor in Hagen und in gleicher Position am Theater in Dortmund. Bei all dem „gehörigen Verwaltungsaufwand“, mit dem er sich als Generalmusikdirektor in Oldenburg zu arrangieren gelernt hat, achtet er sehr genau darauf, mehr Zeit am Dirigentenpult zu verbringen als am Schreibtisch. „Damit die Gewichtung stimmt“. Als Gastdirigent hat Rumpf mittlerweile mit vielen renommierten Orchestern und an namhaften Opernhäusern im In- und Ausland gearbeitet. Seit vier Jahren dirigiert er regelmäßig das BBC Symphony Orchestra in London. Die Zusammenarbeit ergab sich eher zufällig, als das Orchester einen fundierten Kenner der Partitur von Ligetis „Le Grande Macabre“ suchte und ihn in Rumpf auch fand. Die unterschiedlichen Arbeitsbedingungen, unter denen dieses „absolute Spitzenorchester“ und das eigene Staatsorchester ihre Stücke einstudieren, verbieten ihm allerdings jeglichen ernsthaften Vergleich.

Wenn der Generalmusikdirektor in zwei Jahren wegzieht, wird es wahrscheinlich keine Rückkehr mehr geben nach Oldenburg. Nicht, dass er und seine Familie, seine Frau, Musikerin bei den Bremer Philharmonikern, und die drei musikalisch ebenfalls nicht unbegabten Kinder, die 15-jährige Tochter und die 11 und 6 Jahre alten Söhne, sich im Oldenburger Land nicht wohlfühlen würden. Nein, sie leben gerne in ihrem Haus am Stadtrand, in dieser Stadt, die für Rumpf kleinstädtische Überschaubarkeit mit großstädtischem Anspruch so glücklich verbindet wie wenige andere Städte. Dennoch: Den Ruhestand will er einmal im Schwarzwald oder vielleicht sogar in Skandinavien genießen. Den leidenschaftlichen Krimi-Leser, der die schwedischen Autoren dieses Genres bevorzugt, zieht es auch deshalb in den Süden oder hohen Norden, weil dort die idealen Reviere für sein Hobby sind: Er ist Forellenangler, einer, der „nicht darauf wartet, bis der Fisch vorbeikommt, sondern den Fisch sucht“. Ein Hobby, das in der Familie Tradition hat und, wie sollte es anders sein, indirekt auch etwas mit Musik zu tun hat. Was freilich der Erklärung bedarf: Das permanente Rauschen und Plätschern von Flüssen oder Bächen, so hatte es schon sein Vater empfunden, „filtert alle Töne weg, die man so im Kopf hat“. Nach so einem Angler-Ausflug, sagt auch der Sohn, „ist man tatsächlich wieder fähig und bereit, neue Töne aufzunehmen“.

Buchtipp: Zum Jubiläum ist im Isensee Verlag Oldenburg eine Veröffentlichung von Gunilla Budde und Mareike Witkowski mit dem Titel „Beethoven unterm Hakenkreuz, Das Oldenburgische Staatsorchester während des Nationalsozialismus“ erschienen. Herausgegeben vom Oldenburgischen Staatstheater, erhältlich im Buchhandel, kostet das Buch 12,80 € ISBN 978-3-89995-443-2

1950 – 2000: Leiter des Orchesters sind Hans Georg Ratjen (1950 – 1955), Karl Randolf (1955 – 1967), Fritz Janota (1967 – 1974), Peter Schrotter (1974 – 1976), Wolfgang Schmid (1977 – 1984), Gerhard Markson (kommissarisch 1985/86), Knut Mahlke (1986 – 1993), Hans Herbert Jöris (kommissarisch 1990/91), Reinhard Seifried (1994 – 2000) und Raoul Grüneis (kommissarisch 2000/01).

1980: Das Staatsorchester dokumentiert zum 150-jährigen Bestehen seine Geschichte. Eine Lücke in dieser Dokumentation wird aber erst zum 175-jährigen Bestehen geschlossen: Auf Initiative des Orchesters recherchieren die Historikerin Prof. Dr. Gunilla Budde und die Doktorandin Mareike Witkowski die Zeit des Nationalsozialismus. Die Dokumentation erscheint unter dem Titel „Beethoven unterm Hakenkreuz“.

2001: Der neue Generalmusikdirektor Alexander Rumpf knüpft mit seiner Schwerpunktsetzung auf die Werke von Alban Berg wieder an die 1920er-Jahre an.

1. November 2007: Das Staatsorchester begeht das 175-jährige Bestehen mit Ludwig van Beethovens Konzert für Violine und Orchester in D-Dur, gespielt von einem der bekanntesten deutschen Violinisten der Gegenwart, Christian Tetzlaff, und mit Béla Bartóks Konzert für Orchester.

2007/2008: Die Reihe der Kammerkonzerte feiert das 175. Jahr des Orchesters mit zwei Besonderheiten: In jedem Kammerkonzert wird eine Komposition aus dem Gründungsjahr 1832 aufgeführt und ein eigens komponiertes neues Werk mit der vorgegebenen Dauer von 175 Sekunden. Die Komponisten sind Violeta Dinescu und Eckart Beinke (beide leben in Oldenburg) sowie Caspar Johannes Walter, Benjamin Lang und Hannes Seidel. Uraufführungen noch am 27. 1., 20. 4. und 25. 5. jeweils 11.15 Uhr im Kleinen Haus.

Das Staatstheater in Oldenburg ist aus dem großherzoglichen Hoftheater hervorgegangen. Es feiert im kommenden Jahr sein 175-jähriges Bestehen. Foto: Peter Kreier

175 Jahre Oldenburgisches Staatsorchester

Oldenburger Komponisten im Notenarchiv des Oldenburgischen Staatstheaters

Andreas Hinners

Bei der Re-Inventarisierung und Katalogisierung des Notenfundus auf EDV-Basis wurde die ganze Bandbreite von Komponisten zu Tage gefördert, die in der Stadt oder im Land Oldenburg geboren, gelebt oder gewirkt haben. Das Spektrum reicht dabei von den Anfängen der Großherzoglichen Hofkapelle im Jahre 1832 bis hin zu zeitgenössischen Komponisten. Dabei sind auch einige Komponisten von nationaler oder gar internationaler Bedeutung.
Von den Hofkapellmeistern traten nur die ersten vier als Komponisten in Erscheinung: August Pott, Albert Dietrich, Ferdinand Manns und Ernst Boehe. Nach dem Weggang von Boehe im Jahr 1920 endete auch die Ära der langen Amtszeiten der Dirigenten. Neben den Hofkapellmeistern befinden sich im Notenfundus aber auch zahlreiche Werke anderer Komponisten, die in Oldenburg gewirkt haben.

August Pott (1806 – 1883), der erste Kapellmeister der Hofkapelle (von 1832 – 1861), war seinerzeit kein Unbekannter. Der in Northeim geborene Komponist, Dirigent, Violinenvirtuose und Schüler von Louis Spohr war Träger des von dem dänischen König verliehenen Professorentitels ersten Grades der Universitäten Kopenhagen und Kiel sowie Mitglied der Königlichen Akademie in Stockholm. Der kompositorische Schwerpunkt seiner Werke, von denen die Mehrheit auch in gedruckter Form erschienen ist, lag eindeutig bei den Violinenkonzerten. Darüber hinaus ist auch eine Sinfonie in c-moll als handschriftliche Partitur erhalten.

Aufgrund seiner guten Kontakte gelang es Pott, seinen ehemaligen Lehrer Louis Spohr nach Oldenburg einzuladen. Der weltberühmte Violinenvirtuose stellte sich im Jahre 1845 in einem Festkonzert als Dirigent und Solist eigener Werke vor.

Der in Winsen an der Aller geborene **Karl Franzen** (1802 – 1873) erhielt seine Ausbildung gemeinsam mit August Pott zuerst in Hannover und dann in Kassel bei Louis Spohr. Er wurde auf Vorschlag von Pott als Konzertmeister (von 1832 – 1861) nach Oldenburg geholt. Franzen übernahm weiterhin ab 1837 die Leitung des Singvereins und ab 1842 die Leitung der Theatermusik, für die er auch Bühnenmusik komponierte. Erhalten ist von ihm ein handschriftlich erstelltes Entr'acte.

Ein weiterer Komponist zur Pott-Zeit ist der 1809 in Lübeck geborene **Louis Pape**. Im Jahr 1846 erhielt er den Titel des Oldenburgischen Hofkomponisten. Von den Werken Papes sind u. a. die handschriftlichen Partituren einer Ouvertüre sowie die der Sinfonien Nr. 3 und 4 erhalten. Die Werke des heute vergessenen und von seinen Zeitgenossen wohl überschätzten Komponisten erhielten zu seiner Zeit auch außerhalb Oldenburgs Anerkennung, beispielsweise durch Aufführungen von Mendelssohn in den Leipziger Gewandhauskonzerten. Im Jahre 1855 starb Pape in Bremen, wo er im Jahr 1853 eine Anstellung als zweiter Geiger im dortigen Orchester gefunden hatte.

Mit den Kompositionen von **Prinz Peter von Oldenburg** (1812 – 1881) befindet sich auch ein Angehöriger der Großherzoglichen Familie im Notenfundus. Als gedruckte Klavierauszüge und handschriftliche Stimmen und Partituren sind die ersten drei Sinfonien des in St. Petersburg lebenden Cousins des Großherzogs Nicolaus Friedrich Peter erhalten. Die in zwei St. Petersburger Verlagen erschienen Klavierauszüge wurden von Adolph von Henselt erstellt. Darüber hinaus ist eine umfangreiche Sammlung gedruckter Lieder von Prinz Peter von Oldenburg erhalten.

Als Nachfolger von August Pott wurde **Albert Dietrich** (1829 – 1908) von 1861 – 1890 zum Hofkapellmeister berufen. Der aus Forsthaus bei Meißen stammende Dietrich kam über Leipzig nach Düsseldorf und gehörte dort zum engsten Freundeskreis um Clara und Robert Schumann, Joseph Joachim und Johannes Brahms. Ausdruck seiner Verbundenheit ist die gemeinsam mit Johannes Brahms und Robert Schumann komponierte FAE Sonate (Frei aber einsam) in Erwartung des Freundes Joseph Joachim. Dietrich schrieb den ersten Satz des noch heute bekannten Werkes. Seine damalige Bedeutung lässt sich vielleicht durch die Tatsache erahnen, dass Brahms, der gerade Dirigent der Wiener Singakademie geworden ist, sich in Fragen der Leitung und Instrumentierung großer Chorwerke an seinen erfahrenen Freund Dietrich wandte. Von allen Oldenburger Komponisten der Vergangenheit ist Dietrich sicherlich der Bekannteste. Seine Werke (Ouvertüren, Sinfonien, Chorwerke) erschienen überwiegend in gedruckter Form, aber auch handschriftlich erstellte Bühnenwerke sind erhalten.

Der in Hooksiel geborene und in Jever aufgewachsene Komponist und Musikschriftsteller **Ludwig Meinardus** (1827 – 1896) trug seit 1862 den aus Anerkennung vom Großherzog verliehenen Titel Großherzoglich Oldenburgischer Musikdirektor. Seinen Wirkungskreis hatte er aber in Leipzig, Schlesien, Dresden, Hamburg und Bielefeld. Das 1866 unter der Leitung von Albert Dietrich und nochmals 1879 unter der Leitung des Komponisten aufgeführte Oratorium ‚König Salomo op. 25', hat Meinardus „Seiner königlichen Hoheit, dem Prinzen Peter von Oldenburg, in tiefer Ehrfurcht" gewidmet. Erhalten ist die gedruckte Partitur und handschriftliche Stimmen für ein zusätzliches Vorspiel. Von seinen Kompositionen sind weiterhin zwei Werke für Kammermusik als Druckausgaben erhalten, ein ‚Klaviertrio op. 40' (ca. 1881), und ein dem Freiherrn Reinhard von Dalwigk, dem damaligen Chef der Hofkapelle und Mitglied des Theaterausschusses, gewidmete, Streichquartett op. 43' (1885).

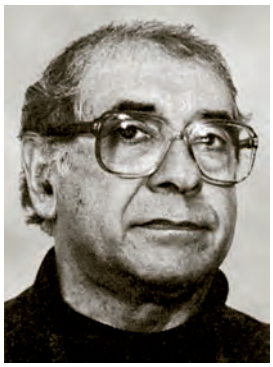
Mit **Ferdinand Manns** (1844 – 1922) berief Freiherr von Dalwigk im Jahr 1891 wieder einen Komponisten zum wichtigsten musikalischen Amt in Oldenburg, diesmal aus finanziellen Gründen aber nicht als Hofkapellmeister sondern als Hofmusikdirektor. Der in Witzenhausen an der Werra geborene Manns hat in Oldenburg als Leiter der Theatermusik überwiegend Bühnenmusik komponiert. Im

Archiv erhalten sind vor allem handschriftliche Manuskripte, aber auch die gedruckte Partitur zu dem Märchen ‚Prinzessin Edelweiß' und die ‚Reisekameraden' nach Andersen. Die meisten Kompositionen Manns sind aber bei einem Bombenangriff während des 2. Weltkrieges in Bremen vernichtet worden. Manns behielt auch nach seiner Pensionierung im Jahr 1913 seinen Wohnsitz in Oldenburg.

Im Jahr 1913 berief Generalintendant von Radetzky-Mikulicz den Komponisten **Ernst Boehe** (1880 – 1938) aus München zum Generalmusikdirektor, der dieses Amt bis 1920 innehatte. Der kompositorische Schwerpunkt von Boehe lag bei den Sinfonischen Dichtungen, die er als Zyklen anlegte und aufführte. Seine Werke erschienen auch als gedruckte Ausgaben. Erhalten ist seine Tondichtung ‚Taorima op. 9'. Der heute vergessene Komponist aus dem Richard-Strauss-Umkreis wird von der Tonträgerindustrie gerade wieder entdeckt.

Der Komponist **Ernst Roters** (1892 – 1961) ist zwar der einzige gebürtige Oldenburger, der im Notenarchiv des Staatstheaters vertreten ist, aber dennoch wurde er wohl nie als Oldenburger Komponist wahrgenommen. Die gedruckte Ausgabe der ‚Tanzsuite op. 23' für Orchester aus dem Jahr 1936 des in den 50er-Jahren des letzten Jahrhunderts sehr erfolgreichen Filmkomponisten gelangte eher durch Zufall aus dem Bestand des aufgelösten Städtischen Orchesters Wilhelmshaven nach Oldenburg.

Zum 150-jährigen Bestehen des Staatsorchesters hat der Komponist und Musikwissenschaftler **Gustavo Becerra-Schmidt** (* 1925 in Temuco/Chile) das Auftragswerk ‚transvisions fugitives', ein ‚Quodlibet über Bekanntes und Unbekanntes' komponiert. Becerra-Schmidt war von 1970 bis zu seiner Entlassung 1973 durch das faschistische Pinochet-Regime Kulturattaché der chilenischen Botschaft in Deutschland. Seit 1974 lebt er in Oldenburg und war bis 1999 an der Universität als Kompositionslehrer tätig. Becerra-Schmidt gehört zu den bekanntesten Komponisten Lateinamerikas. Seine Werke werden vor allem in den USA von den renommiertesten Orchestern gespielt.



Als Gewinner des Oldenburger Kompositionswettbewerbes 1985 stellte der in Oldenburg lebende Jazz-Vibraphonist **Florian Poser** sein ‚Concertino für Vibraphon und Orchester in einem Satz, ‚St. Mountain', der Öffentlichkeit vor. Der 1954 in Hamburg geborene Poser ist Dozent für Jazz an der Musikschule der Stadt Oldenburg und seit 1994 Professor im Fach Popularmusik am Institut für Musikpädagogik der Hochschule für Künste in Bremen.

Ein weiterer Jazzmusiker aus dem Kreis der in Oldenburg lebenden und wirkenden Komponisten ist der 1956 in Allentown (Pennsylvania) geborene Pianist **Chris Jarrett**. Der Bruder des Jazzpianisten Keith Jarrett begann seine Karriere 1985 in Oldenburg. In dieser Zeit erschienen auch seine ersten Schallplattenaufnahmen und von 1988 bis 1989 lehrte er an der Universität in Oldenburg. Im Jahre 1989 komponierte Jarrett mit ‚...liebt mich nicht' sein erstes symphonisches Werk, welches in der Choreographie von Ingrid Collet in Oldenburg als Ballett aufgeführt wurde.

Auch wenn im Notenfundus nicht alle Komponisten vertreten sind, so zeugt doch die Fülle und die Vielfalt, vor allem aber der nationale und internationale Rang der Komponisten, wenn bei einigen auch nur in ihrer Zeit, für die Bedeutung Oldenburgs als regionale Kulturhauptstadt in Nordwestdeutschland.

Weiterführende Literatur:

Hinrichs, Ernst. 1983. „Von der Hofkapelle zum Staatsorchester – 150 Jahre Konzertleben in Oldenburg". In: Hoftheater – Landestheater – Staatstheater. Oldenburg: Holzberg. Linnemann, Georg. 1956. Musikgeschichte der Stadt Oldenburg. Oldenburg: Stalling

Christopher Wasmuth ist neuer Dirigent der Kammersinfonie Oldenburg

Red. Christopher Wasmuth hat von 1990 bis 1994 Schulmusik mit zweitem Hauptfach Gesang und Klavier an der Hochschule für Musik Detmold studiert. Anschließend wechselte er an die Hochschule für Musik Hanns Eisler und studierte dort Dirigieren. Als Liedbegleiter nahm er erfolgreich an Wettbewerben und Kursen teil, u.a. bei Wolfram Rieger, Erich Schneider und Dietrich Fischer-Dieskau.

Als Korrepetitor und Kapellmeister war er engagiert an der Komischen Oper Berlin, am Stadttheater Hagen, am Stadttheater in Würzburg und am Staatstheater Mainz. Gasteinstudierungen als Dirigent von Opern, Operetten und Musicals und sinfonischen Werken führten ihn u.a. an das Stadttheater in Passau, zu den Nürnberger und Bamberger Sinfonikern, und an das Stadttheater in Koblenz. Zur Zeit ist er musikalischer Leiter und Arrangeur im Landestheater Stendal und Leiter des Kammerchores Collegium Vocale in Koblenz und seit September Dirigent der Kammersinfonie Oldenburg.

Tosender Applaus in Japan

4. Sinfonie des Oldenburger Komponisten Thomas Schmidt-Kowalski in Yokohama aufgeführt

Jörg Michael Henneberg: *Herr Schmidt Kowalski: In Japan, genauer in Yokohama, wurde Ihre 4. Sinfonie C-dur, op. 96 vom Kanagawa Philharmonic Orchestra aufgeführt. Wie viele Leute haben sich Ihre Sinfonie angehört?*

Thomas Schmidt-Kowalski: Die Stadt Yokohama ist doppelt so groß wie Berlin und der Hafen von Tokio. Hier leben acht Millionen Menschen. Die Aufführung unter der Leitung von Chefdirigent Shigeo Genda wurde von mehr als 1.500 Personen besucht.

Wie erklären Sie es sich, dass deutsche Musik in Japan zu solcher Anerkennung gelangt?

Dies hängt sicherlich damit zusammen, dass der deutsche Musikimpuls, der aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammt, in Japan ankommt und die Japaner sehr offen für deutsche Kultur sind. Johann Sebastian Bach und Wilhelm Furtwängler (1886 – 1954) sind dort populär und Einspielungen ihrer Werke Kassenschlager.

Als Komponist verweisen Sie immer wieder auf die große Bedeutung, die der Dirigent und Komponist Wilhelm Furtwängler für Sie gehabt hat.

Wilhelm Furtwängler hat mich zur Musik gebracht. Mit zwölf Jahren hörte ich die 5. Sinfonie von Ludwig van Beethoven unter Wilhelm Furtwängler und kam von diesem Erlebnis nicht wieder los.

Diese Begeisterung verbindet Sie offensichtlich mit den Japanern, denn im Reich des Tenno gibt es ja sogar eine sehr große Furtwängler-Gesellschaft.

Ich denke, die Japaner haben Furtwänglers Werk verstanden, weil er auch für sie wahrnehmbar diesen deutschen Musikimpuls spektakulär weiter entwickelt hat.

Vielen Kritikern gilt Thomas Schmidt-Kowalski als unzeitgemäßer Neoromantiker. Besonders aus den Kreisen der Neuen Musik erfahren Sie kritische Distanz, mitunter Ablehnung.

Der Chefdirigent des Kanagawa Philharmonic Orchestra Shigeo Genda
Foto: Kanagawa Philharmonic Orchestra

Thomas Schmidt-Kowalski und sein Manager, der Oldenburger Student Christian Meyer
Foto: Horst Hollmann

Man kann dazu stehen wie man will, meine Wurzeln sind in der Romantik. Die Leute reden doch gerade gegenwärtig immer wieder davon, dass man sich zu seinen Wurzeln bekennen soll. Ich habe versucht, die Romantik, die ich als etwas sehr Deutsches begreife, in zeitgemäßer Form weiterzuentwickeln. Und wie ich finde, geben mir gerade meine vielen, vielen Zuhörer recht. Die Neue Musik spricht doch nur eine sehr kleine Fangemeinde an. Meine Musik erreicht fast alle Menschen und darüber bin ich glücklich.

Eine Frage zum Abschluss: Wie sind die Japaner denn auf Sie als Oldenburger Komponisten aufmerksam geworden?

Ich habe einen jungen Manager, der Musikstudent an der Universität Oldenburg ist und der seit Jahren den Notendruck und auch das Management für mich macht. Der junge Mann heißt Christian Meyer und lebt in Oldenburg. Christian hat in Japan angerufen und mit dem Chefdirigenten Shigeo Genda einen persönlichen Kontakt aufgenommen. Er hat ihm die CD zugeschickt und nachdem Shigeo Genda meine CD gehört hatte, war er von meiner Musik überzeugt und hat die Aufführung angesetzt.

Eine Katastrophe namens „The Beatles“

In Jever sind Aufruhr und Rebellion der Jugend in den Vitrinen des Schlossmuseums angekommen

Rainer Rheude (Text) und Peter Kreier (Fotos)

Die „Katastrophe“, wie Harry Houben es ausdrückt, hatte einen Namen: „The Beatles“. Als in den 1960er-Jahren die Band aus Liverpool ihren musikalischen Siegeszug um die Welt antrat, hing plötzlich der Haussegen in seiner Familie in Oldenburg immer öfter schief. Von einem Tag auf den anderen driftete das Lebensgefühl des Jungen und das seiner Eltern unaufhaltsam auseinander. Der brave Bub, der bis dahin wie die meisten Klassenkameraden und durchaus zum Wohlgefallen seiner Eltern am liebsten Fußball spielte, wurde zum rebellischen Beatmusiker. Fast viereinhalb Jahrzehnte später erinnert sich der 57-jährige noch genau an jenen Tag im Winter 1963, als er zuhause am Radioknopf drehte und am Beatles-Song „I Want to Hold Your Hand“ hängenblieb. „Der Song durchfuhr mich wie ein Pfeil.“ Von diesem Augenblick an war für ihn der Fußball erledigt. Er wollte nur noch Musik wie „The Beatles“ machen. Dagegen hatte ein Großteil der Elterngeneration sich entschlossen, in den pilzköpfigen Engländern eine Gefahr für das Abendland und dessen Kultur zu sehen.

Rückkehr in die eigene Vergangenheit: Harry Houben in der Ausstellung im Schlossmuseum Jever

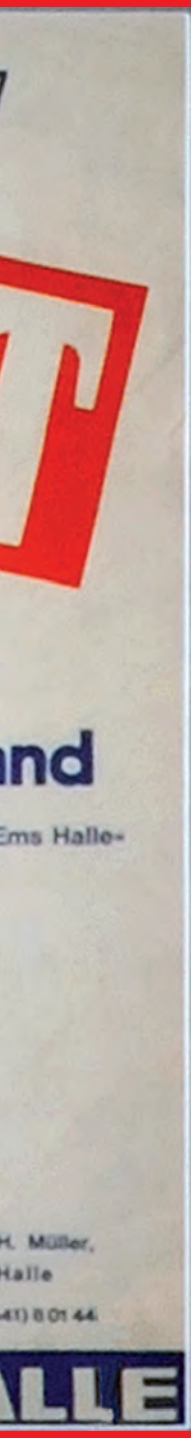
Harry Houbens Erinnerungen sind keineswegs untypisch. Viele der heute 40- bis 60-Jährigen können von ähnlichen Erfahrungen und Auseinandersetzungen im Elternhaus berichten. Denn mit dem Aufkommen von Rock'n'Roll und Beat suchten die jungen Leute sich „zu befreien aus Bevormundung, Spießigkeit, Konventionen und autoritären Strukturen", sagte die Oldenburger Universitäts-Professorin Susanne Binas-Preisendörfer im Schlossmuseum Jever bei der Eröffnung der Ausstellung „Break on through to the other side". Diese Ausstellung, deren Titel den Refrain eines Rock-Klassikers der „The Doors" zitiert, ist der von den meisten Erwachsenen lange Zeit als illegitim angesehenen Jugendkultur in den ersten Nachkriegsjahrzehnten gewidmet. Sie lenkt den Blick auf Tanzschuppen, Musikclubs und Diskotheken in Weser-Ems. Auf Stätten also, in denen eine aufmüpfige und aufmuckende junge Generation ihre eigene Freizeitkultur prägte und pflegte. In Jever sind Aufruhr und Rebellion von damals in den Vitrinen des Museums angekommen.

Bei Harry erschöpfte sich die Rebellion vorerst darin, dass er, als er in den „Beatles" seine großen Vorbilder gefunden hatte, täglich fünf, sechs Stunden lang auf der Gitarre übte und die auf hoher See stationierten Piratensender abhörte, die als Trendsetter jene rebellische Musik spielten, die im Schlager-plätschernden deutschen Hörfunk verpönt war. Eine neue rote Gitarre hatte ihm seine Mutter nach langem Bitten und Betteln für 35 Mark gekauft, heimlich. Der Vater durfte es zunächst nicht wissen, hatte er dem Sohn doch bereits einmal auf recht harsche Art gezeigt, was er von der neuen Jugendbewegung und -mode hielt. Kaum waren Harrys Haare verdächtig nahe an den Hemdkragen herangewachsen, schleppte er ihn zum Friseur und ließ ihm einen rabiaten „Sparschnitt" verpassen. „Ich fühlte mich in der Szene wie ein Aussätziger", erinnert sich Harry. Mit 15 Jahren wurde er 1965 als Sänger in eine Band aufgenommen, die sich später den Namen „The Stingrays", zu deutsch: Stachelrochen, zulegte und sich in den Hoch-Zeiten des Beat Mitte bis Ende der 60er-Jahre zweimal den Titel „Norddeutsche Beatmeister" erspielte. Die vier 16

und 17 Jahre alten Schüler tingelten an jedem Wochenende zwischen Cuxhaven und Lübbecke von Auftritt zu Auftritt, meist in proppenvollen Gastwirtschaften oder Tanzsälen. Allein in Ostfriesland und Oldenburg gab es im letzten Drittel der 60er-Jahre um die 100 solcher Beatformationen, deren Mitglieder in der Regel zwischen 15 und 19 Jahre alt waren. Harry Houben, damals noch Harry Krieg, wäre nur zu gern ins Profigeschäft eingestiegen. Aber seine große Chance vereitelte ausgerechnet wieder der Vater. Er verweigerte einer namhaften Plattenfirma, die mit dem als hoffnungsvolles Gesangstalent aufgespürten 18-jährigen Sohn einen Vorvertrag schließen wollte, die Unterschrift.

Was in den Beatschuppen, Tanzsälen, Szenelokalen und später in den Diskotheken wirklich los war, haben vermutlich die wenigsten Eltern und Erwachsenen gewusst, sagt Kulturwissenschaftler Peter Schmerenbeck, der die Ausstellung im Obergeschoss des jeverschen Schlosses konzipiert und die zahlreichen Erinnerungsstücke aus und die Fotos von den Kultläden der Region zusammengetragen hat. Es war, von einigen unrühmlichen Ausnahmen abgesehen, alles sehr viel weniger spektakulär, als es sich die misstrauischen Erwachsenen in ihrer Phantasie ausmalten. Schon 1966 wies beispielsweise die Zeitschrift „Eltern“ auf die Diskrepanz hin zwischen dem oft verwegen anmutenden Erscheinungsbild der Jugendlichen und den eher harmlosen Formen ihrer Freizeitgestaltung. Die Hauptsache war, sich von den geschmähten Konventionen der Eltern abzusetzen, in Auftreten, Kleidung und Musikgeschmack, sagt Schmerenbeck. Die Kulturgeschichte der Tanzschuppen und Diskotheken, die für die Emanzipation der jungen Menschen auf dem Land vielleicht von noch größerer Bedeutung war als für die großstädtische Jugend, droht heutzutage mehr und mehr in Vergessenheit zu geraten. Tatsächlich hat bereits eine Reihe von einstmals angesagten

Waren als Beatband immer einen eigenen Aufkleber wert: Die „Stingrays“ nahmen an diesem Länderkampf teil

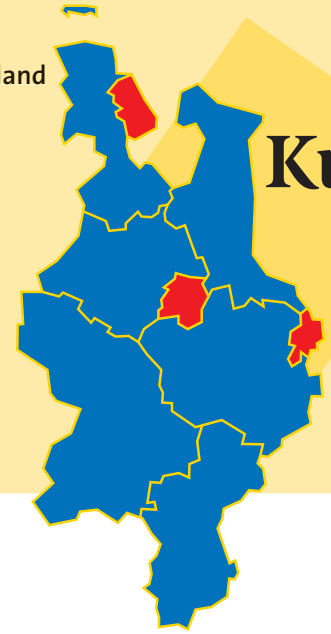


Szenetreffs die Pforten geschlossen, in Aurich etwa das Old Inn, in Oldenburg Tiffany, Ede Wolf, Renaissance oder Etzhorner Krug und im Oldenburger Münsterland Scala und Charts.

Die Entwicklung der Rock- und Popmusik in den 70er- und 80er-Jahren, hin zu Underground und Subkultur einerseits, aber auch zur alles überschwappenden Disco-Welle andererseits, ist Harry Houben weitgehend fremd geblieben. Nicht, dass er in seinen in wechselnden Besetzungen und mit wechselnden Namen auftretenden Bands nicht auch experimentiert hätte. Allein die sagenhaften neuen technischen Möglichkeiten, bisher ungekannte, ja ungeahnte Soundeffekte zu erzielen, reizten, sich auf Experimente einzulassen. Manche Stücke, erzählt Harry nicht ohne Ironie, zogen sich bis zu zwei Stunden hin, als Leadgitarrist genehmigte er sich auch schon mal ein Solo von bis zu eineinhalb Stunden Dauer. Das sei zwar musikalisch eine spannende Sache gewesen, „doch es war auch brotlose Kunst, weil höchstens ein paar Bekiffte zuhörten“, sagte er. Drogen waren damals, räumt Harry ein, in der Szene „Pflicht“: „Du musstest ein paar Joints intus haben, sonst hast du nicht dazugehört.“ Machten er und seine Bands bei der Underground-Musik noch ein paar Jahre mit, wenn auch eher lustlos, so ließ ihn die langsam anrollende Disco-Welle völlig kalt, obwohl er kurzzeitig sogar mal als Discjockey jobbte. Im Gegenteil: „Die Beatbands haben sich ganz bewusst von der Disco-Szene distanziert. Das war doch bloß Tanzmusik“, sagt er. Sie unterschätzten freilich diese Konkurrenz, weil sie sich nicht vorstellen konnten, dass eines Tages ein Discjockey und seine Plattensammlung gefragter sein würde als die handgemachte Live-Musik auf der Bühne. Damals gelangte Harry Houben schließlich zu der Erkenntnis, „dass Oldies immer gehen“. Die „Stingrays“ beherzigen nun seit Jahrzehnten dieses Motto und spielen heute noch vorwiegend Hits aus den 60er-Jahren, auch, weil nach Harrys Auffassung musikalisch „in den vergangenen 45 Jahren nichts Besseres nachgekommen ist“.

Lange bevor in der zweiten Hälfte der 70er-Jahre der Film „Saturday Night Fever“ die Disco-Welle weltweit kräftig anschob, waren im Nordwesten bereits die ersten Diskotheken eingerichtet worden, deren jugendliche Besucher sich der aus der Beatmusik hervorgegangenen Rockmusik in allen ihren Variationen verschrieben. Immer mehr in Interieur und Ambiente bis dahin eher biedere Gaststätten und Tanzlokale in Stadt und Land bauten um und rüsteten auf, indem sie neueste psychedelische Lichttechnik und aufwendige Audioanlagen installierten. Die Diskothek, sagt Peter Schmerenbeck, wurde zu einer Art Gesamtkunstwerk, das sich aus Musik, Mode und Lebensgefühl zusammensetzte. Es etablierten sich allmählich eine Reihe legendärer Kultläden wie die Diskothek Scala in Lastrup, das Ede Wolf in Metjendorf, das Haus Waterkant in Norddeich, heute unter dem Namen „Metas Musikschuppen“ bekannt und schon zu Zeiten des Beat weit über die Grenzen Ostfrieslands hinaus eine der tonangebenden Musikkneipen, oder das Whisky a GoGo in Wittmund. Fast so berühmt, mitunter auch berühmt-berüchtigt wie ihre Lokalitäten waren deren zuweilen exzentrischen Besitzer und die schrillen oder schrägen Discjockeys, deren Spuren die Ausstellung in Jever ebenfalls in Bild und Ton nachspürt. „Die Diskotheken-Zeiten“, sagt Schmerenbeck, „waren für viele die zentrale Phase ihrer Jugend.“ Oder wie Wolfgang Schönenberg, ehemals Besitzer der Scala, schreibt: „Das Wissen, mit einer riesigen harmonischen Gruppe Weltanschauungen geteilt . . . zu haben, bleibt zeitlebens haften.“

Die Ausstellung „Break on through to the other side – Tanzschuppen, Musikclubs und Diskotheken der 1960er, 70er und 80er Jahre in Weser-Ems“ im Schlossmuseum Jever ist bis 27. April 2008 zu sehen.
Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr.
Weitere Informationen: Telefon 04461/96935-0 oder www.schlossmuseum.de



Kultur querfeldein

Von Jaderberg nach Slowenien

Jan Oeltjens Werke in Maribor

Jan Oeltjen: Selbstbildnis mit Elsa, Öl auf Leinwand, 1927, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg Foto: LMO

Volker Maeusel Eine besondere Ausstellung wurde im Sommer und Herbst in der slowenischen Stadt Maribor von der städtischen Galerie Umetnostna galerija Maribor (UGM) präsentiert: Unter dem Titel „Reisejahre“ wurden 78 ausgesuchte Werke des gebürtigen Jaderberger Malers und Graphikers Jan Oeltjen (1880 – 1968) gezeigt, die allesamt aus deutschem Besitz und überwiegend aus privater Hand stammten.

Oeltjen lebte nach 1930 überwiegend auf dem eigenen Weingut bei Ptuj. Seine dort entstandenen Gemälde gelten als Teil der slowenischen Kunstgeschichte und wurden bereits mehrfach erfolgreich ausgestellt. Es gab jedoch kaum eine Kenntnis seines früheren Werkes, weil sich diese Bilder überwiegend in deutschem Privatbesitz befinden.

Werk und Leben von Jan Oeltjen, dem Künstler mit zwei Heimatländern, boten sich in Maribor, der designierten europäischen Kulturhauptstadt für 2012, geradezu an.

Die Resonanz des Publikums, in dem auch viele Besucherinnen und Besucher aus Österreich, Italien und Deutschland zu finden waren, fiel laut Meta Gabršek-Prosenc, der mittlerweile aus dem aktiven Dienst ausgeschiedenen Leiterin der Galerie, „überrascht und begeistert“ aus.

Die Ausstellung noch auf den Weg gebracht zu haben, war für Gabršek-Prosenc ein besonderes Anliegen. Bei Dreharbeiten zu einem Dokumentarfilm über Oeltjen hatte sie im Sommer 2006 Gelegenheit, im Künstlerhaus Jan Oeltjen in Jaderberg das dort zusammengetragene Werkverzeichnis einzusehen. Die von ihr getroffene Auswahl zeigt Oeltjens Entwicklung von einem spätimpressionistischen Maler zu einem Künstler, der über jeglichen Stilbegriff hinweg nach einer ihm ganz eigenen Ausdrucksform suchte. Auch die oft bemühte Nähe zu Oskar Kokoschka, mit dem Oeltjens Ehefrau, die Malerin und Bildhauerin Elsa Oeltjen-Kasimir zeitweilig befreundet war, kann anhand dieser Ausstellung relativiert werden.

Dominiert wurde die Ausstellung von Portraits und Figurenbildern. Das mag angesichts der hervorragenden Landschaften in Oeltjens Werk befremdlich erscheinen, wurde aber dem Stellenwert der Bilder durchaus gerecht: Die bekannten Soldatenaquarelle fesselten ebenso durch ihre prägnante Analyse wie die Arbeiten, die Personen aus Oeltjens engstem Lebenskreis zeigen. Als Höhepunkt der Präsentation müssen sicherlich zwei Arbeiten aus dem Besitz des Oldenburger Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte gelten. Das „Selbstbildnis mit Elsa“ von 1927, das Oeltjen und seine Frau im gemeinsamen Atelier zeigt, lässt aufgrund seiner plakativen Farbigkeit und seiner kühnen Komposition die tiefen psychologischen und kunsthistorischen Feinheiten leider nur zu leicht außer Acht geraten. Bei dem direkt daneben gehängten Portrait der Schauspielerin Else York von 1925, das in seiner radikalen Schlichtheit Oeltjens Fähigkeit zur prägnanten Erfassung des Charakteristischen verdeutlicht, droht diese Gefahr nicht. Somit sind diese beiden Bilder exemplarisch geeignet die These von Gabršek-Prosenc zu erhärten, Oeltjens individuelle malerische Schrift habe sich dort geformt, „wo der Expressionismus Träger des Ausdrucks und nicht eine Stilbestimmung war.“

Standfest und glaubwürdig

Verleihung der Paulusplakette an Friedhelm Biestmann

JMH. Mit der Paulusplakette des Bistums Münster hat Weihbischof und Offizial Heinrich Timmerevers am 6. Oktober 2007 den stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden der Niedersächsischen CDU, Friedhelm Biestmann, ausgezeichnet. Das Bistum Münster würdigt damit das entschiedene Eintreten des mit Ablauf der Legislaturperiode scheidenden Landtagsabgeordneten für christliche Werte und Ethik in der Politik. Die Paulusplakette wird nur sehr selten verliehen. Sie ist eine der höchsten Auszeichnungen, die das Bistum zu vergeben hat. Für Weihbischof Timmerevers war es das erste Mal in seiner Amtszeit, dass er diese hohe Ehrung vornehmen konnte.

Foto: Dietmar Kattinger

Das größte nautische Ausbildungsinstitut in Deutschland feierte Jubiläum

175 Jahre Seefahrtschule in Elsfleth

JW. Am 20. August 2007 jährte sich die Gründung der Navigationsschule in Elsfleth zum 175. Mal. Auf Initiative einiger Elsflether Kapitäne nahm Dr. Johann Hinrich Suhr im Jahr 1832 mit Unterstützung des Großherzogs von Oldenburg den Navigationsunterricht an der Unterweser auf. 1856 wurde die Schule als Großherzoglich Oldenburgische Navigationsschule staatlich. 1915 erhielt sie die Bezeichnung „Seefahrtschule". Im Jahr 1943 wurde die Schule, die seit 1938 nicht mehr dem oldenburgischen Staat, sondern dem Deutschen Reich unterstellt war, gegen den Willen der Bevölkerung geschlossen und nach Danzig verlegt. Dabei ging schließlich das gesamte Schulinventar verloren. Gleich nach Ende des Zweiten Weltkriegs gab es Bestrebungen, die Schule wiederzueröffnen. Dies gelang 1946. In den Folgejahren wuchs die Elsflether Seefahrtschule zum größten nautischen Ausbildungsinstitut in Niedersachsen heran und wurde 1971 Fachbereich Seefahrt der Fachhochschule Oldenburg (heute Fachhochschule Oldenburg, Ostfriesland, Wilhelmshaven). Die Seefahrtschule Elsfleth war immer eine der wichtigsten technischen Lehranstalten im Oldenburger Land. Bedeutende Persönlichkeiten haben sie geleitet oder an ihr unterrichtet. Nach einer Krise in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts, die beinahe zur Schließung des Fachbereichs Seefahrt geführt hätte, wurde das Studienangebot um zwei wirtschaftswissenschaftliche Studiengänge erweitert. Heute ist das oldenburgische Elsfleth der größte und bedeutendste maritime Ausbildungsort in ganz Deutschland. Das diesjährige Jubiläum hat der Fachbereich Seefahrt vom 1. bis zum 4. November mit einem Veranstaltungsreigen 2007 festlich begangen.

Alte Navigationsschule in Elsfleth, historische Ansichtskarte, abgestempelt 1899 Privatbesitz

Zum Jubiläum ist eine Festschrift erschienen (Oldenburgische Landschaft – Freunde der Seefahrtschule Elsfleth e. V. [Hrsg.]: „Sehr zweckmäßig" – Navigationsschule, Seefahrtschule, Fachbereich Seefahrt in Elsfleth 1832-2007). ISBN 978-3-89995-455-5, Preis 19,80 €

„Von wegen Heilige Nacht!“ Das Weihnachtsfest in der politischen Propaganda

Sonderausstellung bis 24. Februar 2008 im Museumsdorf Cloppenburg

Red. Politik am Christbaum betrieb man hierzulande bereits Anfang des 19. Jahrhunderts, wie Weihnachtsliedtexte von Heinrich Hoffmann von Fallersleben und auch spätere Umdichtungen von Weihnachtsliedern während der 68er–Bewegung zeigen, – und das, obwohl die zentrale Botschaft des Weihnachtsfestes „Friede auf Erden“ ist. Die Ausstellung thematisiert die politische Instrumentalisierung des Weihnachtsfestes von der Kaiserzeit bis heute. Gezeigt werden Kriegsspielzeug unter der schwarz, weiß, rot geschmückten Weihnachtstanne, Plätzchenmodelle in Hakenkreuzform, weihnachtliche Feldpostkarten, die den Krieg verharmlosen, Umdichtungen von Weihnachtsliedern in den 1968er Jahren oder aktuelle Feldpostbriefe aus dem Kosovo und Afghanistan.

Die Ausstellung beruht auf dem privaten Sammlungsbestand von Rita Breuer und ihrer Tochter Dr. Judith Breuer und ist seit 1998 bundesweit auf Wanderschaft. Das Berliner „Bündnis für Demokratie und Toleranz“ zeichnete sie 2003 als „vorbildliches Projekt gegen die Verbreitung rechtsextremistischen Denkens“ aus. Nach Frau Dr. Breuer „soll die Ausstellung sowohl die Ideologisierung und politische Instrumentalisierung als auch den Missbrauch der Weihnachtstradition für die politische Propaganda verdeutlichen und somit einen Anstoß für das Erinnern und gegen das Vergessen darstellen“. So werden in der Ausstellung auch aktuelle Versuche rechtsextremistischer Gruppierungen, die die Gedankenwelt der Nationalsozialisten zum „Julfest“ oder der „Wintersonnenwende“ aufgreifen, dokumentiert. Für die Präsentation im Museumsdorf Cloppenburg haben Christina Deutschbein und Nils Korsten die Ausstellung von Familie Breuer um regionale Aspekte zum Weser-Ems-Gebiet ergänzt. Außerdem haben sie eine reich bebilderte Dokumentation erstellt, die dem Weihnachtsfest in der Region und Feierformen vor allem während der Zeit des Nationalsozialismus nachspürt. Der Schwerpunkt der Publikation liegt auf der Untersuchung des Wandels, den die Feierlichkeiten zu Weihnachten während der nationalsozialistischen Herrschaft von öffentlich inszenierten Wintersonnenwendfeiern über die Betonung des Totengedenkens bis zu den Aktivitäten des Winterhilfswerks erlebten.

Die Forschungsarbeit von Christina Deutschbein und Nils Korsten erfolgte im Rahmen der Fortbildungsmaßnahme MUSEALOG am Museumsdorf Cloppenburg.

Hochkarätig besetzte Jahrestagung

Fachwissenschaftler im Industrie-Museum Lohne

Red. Zu einer fachwissenschaftlich hochkarätig besetzten Jahrestagung konnte Benno Dräger vom Industrie Museum Lohne 42 Mitglieder des FAN, des **F**reundeskreises für **A**rchäologie **N**iedersachsen, im Seminarraum des IML begrüßen. Geleitet wurde die Tagung von Dr. Gebers, angereist waren auch der Referatsleiter Landesarchäologie am Landesamt für Denkmalpflege in Hannover, Dr. Henning Haßmann, und Dr. Jana Fries, zuständig für die Archäologie im Bezirk Weser-Ems. Dr. Joachim Harnecke referierte zur Thematik Römer zwischen Ems und Leine und Heinz-Dieter Fresse stellte neueste Ergebnisse der „Luftbildarchäologie“ vor. Nach der Mittagspause ging es ins Gelände, wo der Moorarchäologe Alf Metzler die Altgrabungen von Prof. Reinerth in der Dümmerregion vor Orte erläuterte und zur aktuellen Grabung des Landesamtes für Denkmalpflege beim „Huntedorf II“, zur Trichterbecherkultur und der frühen Jungsteinzeit anschaulich Stellung nahm und eine angeregte Fachdiskussion leitete. Das Industrie Museum Lohne ist seit Jahren Gastgeber für solche Symposien wegen der moorarchäologischen Abeilung des Hauses, der Konservierungsarbeit an Nasshölzern der Bohlenwege und der guten infrastrukturellen Voraussetzungen für solche Tagungen.

Foto: IML

Graf und Gräfin kehren in ihr Schloss zurück

Übergabe einer Gemäldereproduktion an die Gerhard-Cornelius-Heye-Stiftung in Elsfleth.

Bei der Enthüllung des Grafenbildes am 23. November in Elsfleth: (v. l. n. r.) Gerhard Heye, Bürgermeister Bernd Möhring, Landschaftspräsident Horst-Günter Lucke, Mitglied des Vorstandes für den Landkreis Wesermarsch und Landtagsabgeordneter Björn Thümler. Die Reproduktion und die aufwändige Rahmung wurden durch die Landessparkasse zu Oldenburg und die Oldenburgische Landschaft ermöglicht. Foto: Peter Kreier

Red. Das ehemalige Jagdschloss des Grafen Anton Günther, Sitz der Gerhard-Cornelius-Heye-Stiftung, wurde in den vergangenen Jahren aufwendig restauriert. Das barocke Bauwerk mit den Allianz-Wappen des Grafen Anton Günther von Oldenburg und seiner Gattin Gräfin Sophia Katharine ist nun wieder ein Schmuckstück unter den Baudenkmälern des Oldenburger Landes. Auf Initiative des Vorstandsmitgliedes für den Landkreis Wesermarsch und Landtagsabgeordneten Björn Thümler und mit Unterstützung der Landessparkasse zu Oldenburg wurde ein Gemälde des Grafenpaares aus der Zeit um 1655 aufwändig reproduziert und mit einem historisch getreuen Rahmen versehen. Als Erinnerung an den Bauherren des „Jagdschlosses“ schmückt das Herrscherbild nun den Eingangsbereich des Gebäudes.

Der Oldenburger Student Nils Mosen bei der Grabpflege auf dem Gertrudenfriedhof
Bild: privat

Julius-Mosen-Grab im neuen Glanz

Oldenburger Student kümmert sich um das Grab des Dichters

jmh. Auf Privatinitiative hat Nils Mosen, Student an der Universität Oldenburg, mit Unterstützung der Oldenburgischen Landschaft das etwas verwahrloste Grab des Dichters und Dramaturgen Julius Mosen (1803 – 1867) auf dem Oldenburger Gertrudenfriedhof wieder hergerichtet. Die große Grabanlage der Familie Mosen ist Grabstätte des aus dem Vogtland stammenden Dichters Julius Mosen und seiner Familienangehörigen. Auch sein Sohn Reinhard Mosen, der Bibliothekar der großherzoglichen öffentlichen Bibliothek, der heutigen Landesbibliothek Oldenburg gewesen ist, ruht hier.

Von Bühnenbildern zu Mainzelmännchen

von links nach rechts: Generalintendant Markus Müller, Landschaftspräsident Horst-Günter Lucke, Jörg Michael Henneberg, stv. Geschäftsführer, der Vater der Mainzelmännchen Wolf Gerlach Foto: Peter Kreier

Minister Stratmann eröffnet Ausstellung von Wolf Gerlach in der Commerzial Treuhand

JMH. Bühnenbilder gestern und heute ist das Thema einer Ausstellung in der Commerzial Treuhand, Wilhelmshavener Heerstraße 79, Oldenburg. Vorgestellt werden Arbeiten von Peter Engel und Wolf Gerlach. Die Ausstellung wurde vom Niedersächsischen Minister für Wissenschaft und Kultur, Lutz Stratmann, und Landschaftspräsident Horst-Günter Lucke eröffnet. Wolf Gerlach kam Ende der 40er Jahre an das Oldenburgische Staatstheater. Er absolvierte eine Lehre bei Ernst Rufer, der als Bühnenbildner bereits in den 20er Jahren in Oldenburg gewirkt hatte und gemeinsam mit seinem Freund, Adolf Niesmann, die Moderne in der Region vertrat. Wolf Gerlachs Bühnenbilder der späten 40er und frühen 50er Jahre sind typisch für die Wiederbelebung des kulturellen Lebens nach den Jahren der Nazidiktatur. Als Vater der Mainzelmännchen ist Wolf Gerlach bekannt geworden. Sein umfangreiches Bühnenschaffen ist hingegen nur wenigen gegenwärtig. Eine reizvolle Ergänzung finden die historischen Arbeiten durch zeitgenössische Entwürfe des freien Bühnenbildners Peter Engel, der für das Staatstheater in der gegenwärtigen Spielzeit tätig ist.

Junge Kunst aus Portugal und Norwegen und edles Goldgeschmeide

Ausstellungen in der Volkshochschule Cloppenburg, Altes Stadttor 16

JMH. Noch bis zum 10. Januar ist die Ausstellung mit Arbeiten von Lucia David aus Portugal, Isabel Monteiro aus Portugal und Magreta Stolen aus Norwegen in der Volkshochschule Cloppenburg, Altes Stadttor 16, zu sehen. Die Präsentation wurde von der in Emstek lebenden Künstlerin Wenche Burger-Nostvolt ermöglicht. Sie bietet die Möglichkeit zur Begegnung mit wenig bekannten Positionen in der modernen Kunst.

Eine weitere interessante Ausstellung präsentierte Herbert Feldkamp in seinem Goldschmiede-Atelier, Dresdener Straße 1, Cloppenburg. Die Präsentation, die Porzellan, Metallgestaltung, Leder, Schmuck und andere Objekte umfasst, wurde am 25. November 2007 von Jörg Michael Henneberg eröffnet. Herbert Feldkamp ist ein weit über die Grenzen des Oldenburger Landes hinaus anerkannter Goldschmied. Er absolvierte eine Lehre als Metalldrücker bei den Benediktinern in Münster-Schwarzach. Danach folgte eine Goldschmiedelehre in Bremen. Seit über 30 Jahren ist er in Cloppenburg ansässig.

Aus der Jahresausstellung des Goldschmiedeateliers Herbert Feldkamp Foto: Herbert Feldkamp

Zur Erinnerung: Abgabefrist für Anträge

Bis zum 15. Januar 2008 müssen Anträge auf Kulturförderung bei der Oldenburgischen Landschaft eingegangen sein. Die Antragsfrist bezieht sich auf Projekte, die in den drei letzten Quartalen des kommenden Jahres 2008 realisiert werden sollen. Über die Anträge des ersten Quartals 2008 ist bereit im November entschieden worden. Förderrichtlinien und Antragsformulare finden Sie unter www.oldenburgische-landschaft.de/Fördermittel.

Landschaftsmedaille für Professor Dr. Rolf Schäfer

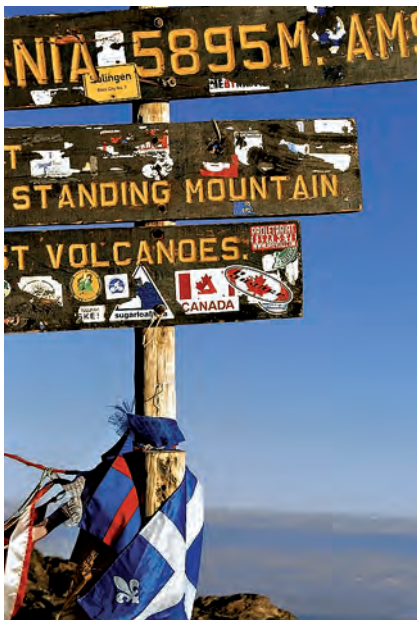
Oldenburgische Landschaft ehrt Lebenswerk

Red. Am 15. Oktober 2007 verlieh Landschaftsvizepräsident Ernst-August Bode Oberkirchenrat a. D. Professor Dr. Rolf Schäfer für die Verdienste, die er sich um das Oldenburger Land erworben hat, die Landschaftsmedaille. Professor Schäfer war lange Jahre Leiter der Arbeitsgemeinschaft Kunst der Oldenburgischen Landschaft. Aus seiner Feder stammen wegweisende Veröffentlichungen zum Werk des Bildhauers Ludwig Münstermann und zur Oldenburgischen Kirchengeschichte. Die Laudatio anlässlich der Verleihung hielt der frühere Direktor der Landesbibliothek Oldenburg, Dr. Egbert Koolman.

Glückwunsch zum 70. Geburtstag

Empfang für den ehemaligen Direktor des Staatsarchivs Professor Dr. Albrecht Eckhardt

Red. Am Freitag, dem 23. September 2007, fand ein Empfang anlässlich des 70. Geburtstages des vormaligen Direktors des Niedersächsischen Staatsarchivs Oldenburg, Professor Dr. Albrecht Eckhardt statt. Zu den Gratulanten zählten Landschaftspräsident Horst-Günter Lucke und Geschäftsführer Dr. Michael Brandt. Professor Dr. Eckhardt ist Leiter der Arbeitsgemeinschaft Landesgeschichte in der Oldenburgischen Landschaft.



Die blau-rote Fahne auf dem Kilimandscharo

Red. Bis 1914 war der Kilimandscharo in Ostafrika der höchste „deutsche“ Berg, gehörte er doch zur Kolonie Deutsch-Ostafrika. Eine Oldenburgerin hat kürzlich den höchsten Berg des afrikanischen Kontinents erstiegen und dort unsere blau-rote Fahne gehisst, wofür wir ihr herzlich danken.

Foto: Irina Lucke

Anzeige

Ein Jahr Metropolregion Oldenburg-Bremen – und wo bleibt die Kultur?

Michael Brandt

Die Metropolregion Bremen-Oldenburg im Nordwesten, so der offizielle Name, wurde auf Initiative der Wirtschaft und insbesondere der Industrie- und Handelskammern Oldenburg, Bremerhaven, Stade und Hannover sowie der Handelskammer Bremen am 22. November 2006 in Bremen gegründet. An den Vorbereitungen zu diesem Schritt war auch die Oldenburgische Landschaft als Mitunterzeichnerin der Resolution „Metropolregion Bremen-Oldenburg im Nordwesten“ beteiligt. Mit 11.627 km² umfasst der Kernraum der Metropolregion das gesamte Oldenburger Land und damit den Wirkungsbereich der Oldenburgischen Landschaft und der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer (IHK), weiterhin das Bundesland Bremen mit der Stadtgemeinde Bremen und der Stadt Bremerhaven sowie die Landkreise Cuxhaven, Osterholz, Verden und Diepholz. In diesem Gebiet leben knapp 2, 4 Millionen Menschen. Das Oldenburger Land mit gut 1 Million Einwohnern und 5.724 km² an Fläche macht etwa die Hälfte der Metropolregion aus.

Allein dieses Zahlenverhältnis verdeutlicht, dass das Oldenburger Land ein starker Partner innerhalb der Metropolregion ist. Die wirtschaftlichen Interessen unserer Region vertritt die IHK Oldenburg, mit der Wahrnehmung der kulturellen Interessen bietet sich schon durch ihren gesetzlichen Auftrag die Oldenburgische Landschaft an. In den beiden anderen niedersächsischen Teilregionen der Metropolregion vertreten entsprechend die dortigen Landschaftsverbände Stade und Weser-Hunte die Kultur.

Bei der Gründung der Metropoloregion stand zunächst die Optimierung der wirtschaftlichen Kooperationen im Vordergrund, an nächster Stelle dann die Stärkung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Die Kultur scheint man zunächst schlichtweg vergessen zu haben, obwohl gerade die Oldenburgische Landschaft schon sehr frühzeitig auf diesen Missstand hingewiesen hat. Mittlerweile ist es wenigstens gelungen, im Metropolbeirat eine wenn auch bescheidene und sicher ausbaufähige Vertretung des Kulturbereichs zu erlangen. Für die drei beteiligten Landschaftsverbände und damit als Vertreterin für die Kultur hat die Oldenburgische Landschaft hier einen Sitz. Das ist recht wenig, wenn man bedenkt, welches große kulturelle Potenzial in der Metropolregion steckt und welche Möglichkeiten gerade kulturelle Projekte bieten, die Menschen in diesem noch sehr jungen und von vielen auch noch gar nicht wahrgenommenen Zusammenschluss zu erreichen.

Vorstellbar ist hier vieles: von der Entwicklung einer das Gebiet der Metropolregion umfassenden Kulturveranstaltung bis hin zu wirtschaftlich interessanten Kooperationen im Kulturmarketing. Die Metropolregion ist ja gerade gegründet worden, um für den Nordwesten im Bund und vor allem in Europa eine größere Aufmerksamkeit und bessere Wettbewerbschancen zu erreichen. Auch Kultur steht im Wettbewerb und muss sich positionieren. Zu welch’ positiven Auswirkungen etwa ein gemeinsames intelligentes Marketing führen kann, zeigt das Beispiel „Luxemburg und Großraum – Kulturhauptstadt Europas 2007“. Neben der luxemburgischen Hauptstadt traten die Bundesländer Saarland und Rheinland-Pfalz, das französische Lothringen und die belgische Wallonie in diesem Jahr gemeinsam als europäische Kulturregion auf. Ein Beispiel, das Schule machen sollte. Durch gemeinsames Handeln, die Bündelung finanzieller und personeller Ressourcen und vor allem durch ein gemeinsames, breit angelegtes Marketing, war es möglich, ein kulturelles Großereignis wie die Konstantinsausstellung in Trier mit ihren beeindruckenden Besucherzahlen zum Erfolg zu führen. Ein kulturwirtschaftlicher Erfolg von dem auch die benachbarten Regionen profitieren. Die positiven Zahlen der Tourismuswirtschaft für 2007 im Moselraum sprechen für sich.

Der wandernde blaue Hirsch war Symbol der Region „Luxemburg und Großraum – Kulturhauptstadt Europas 2007“
Foto: ©Luxembourg 2007

Entsprechendes ließe sich auch für die Metropolregion im Nordwesten denken. Kleinere Kooperationen zwischen Kulturakteuren in der Metropolregion bestehen bereits – wie das gemeinsame „Tanztheater Nordwest“ des Oldenburgischen Staatstheaters und des Theaters Bremen -, sind aber sicher ausbaufähig. Um künftig mehr zu erreichen, bedarf es einer Plattform auf operativer Ebene. Eine solche Plattform könnte beispielsweise als Fachgremium/Fachbeirat Kultur unter dem Dach der Metropolregion angesiedelt sein. In diesem Gremium sollten die wichtigsten Kulturinstitutionen ebenso vertreten sein wie die großen Kulturverbände, also natürlich auch die Landschaftsverbände in der Metropolregion.

Heinrich Siefer

De Engel van Autun

In Frankriek, in Burgund, finn' wi in de Kathedrale St. Lazare van Autun dit Beld. Hawet in Stein. In 't twülfde Johrhunnert is dat maoket worn. Et wieset einen Engel, de an 't Bedde van drei Käönige staiht. Tweie van de Käönige schlaopet deip. Einer, mag wäsen hei schlöpp mit aopen Oogen, wedd van den Engel mit 'n Wiesfinger van de einen Hand anrögt. Mit den Finger van de annern Hand wiest de Engel up einen Steern. De staiht dor an 'n Häwen, jüst as 'ne blaihen' Blaumen.

Bi Nacht

Sacht
bi Nacht
bloß so äwend
rögt de Engel
mit sien'n Finger
den Droom-schlaopen' Käönig an

wiest mit de annern Hand
stracks up den Steern
de an 'n Heawen
äöwer de deip schlaopen Käönige
as eine straohlen' Blaumen
in düüster Nacht
ehr upblaiht

Sacht,
bi Nacht
rögt de Engel us an
wiest
wat an Wiehnacht
us blaihen will.

platt: »düütsch!«

Van Moor un Törf

– Ein neiet Bauk van de Plattdüütsch Warkstäe in de Kathoolischen Akademie Stapelfeld

Heinrich Siefer

Dat Moor – ein besünner Placken Eern, düüster, natt, unheemlik man uk vull van Leven; wor fröher Törf graoven wüdd, verhaolt sik vandaoge gern de Lüüe bi 't Wannern. Veiertaihn Schrievers ut de Plattdüütsch Warkstäe Stapelfeld hebbt för dit Bauk Saokentexte, Vertellen un Gedichte rund üm Moor un Törf tosaomestellt. Dat giv dat anns so noch nich. Vertellt wedd dorvan wo dat Moor entstaohn is, wo 't kultiveert worn is un wo et vandaoge deilwiese weer in den Tostand trüggeversettet wedd, wo 't fröher all maol wäsen is.

De Schrieverwarkstäe giv dat all siet 1991 in de Kathoolschen Akademie Stapelfeld. Unner dat Leit van Heinrich Siefer un Heinz von der Wall kaomt de Schrievers an de veier Maol in 't Johr binanner un schrievet to ein vörgeven Themao Riemels un Vertellen. Dor sünd nu all eine Riege Bäuker bi rutsuurt: 1994 – Wiehnacht an 'n Kamin – Riemels un Vertellen van Advent bit Käönigen; 1998 – Sünnenschien un Rägendraopen – Ein Läsebauk; 2001 – Is weer Winter – Vertellsels un Riemels van Wiehnachts – un Wintertied; 2003 – Boombiller-Billerbööme – Ein plattdüütsch Bauk mit Biller van Willi Rolfes; 2004 – Wulkenland – Ein plattdüütsch Bauk mit Biller van Willi Rolfes; 2006 Tinkeln Steerns in klaore Nachten – Wiehnachtsgeschichten ut use Ollenborger Münsterland. De Biller för dat Bauk „Van Moor un Törf", rutgeven van den Verlag Atelier im Bauernhaus, Fischerhude, heff uk weer Willi Rolfes maoket, de bekannte norddüütsche Fotograf. He wieset us dat Moor, so as wi dat mit use Oogen manges gor nich to seihn kriegen daut.

Theaterfestival för Kinner un junge Lüüd im „Park der Gärten“

Dat Programm an ’n Sprakendag (26. September 2007) weer so kakelbunt un mennigfoldig as all de velen Planten dar in de Goorns.

Rita Kropp

Plattdüütsch is an vele Scholen, mehrstiets Grundscholen, aver ok an Kinnergaarns noch in Tell. Darvan kunnen sik all Tokiekers övertügen, de bi dat Festivals, dat de Spieker - de Heimatbund för nedderdüütsche Kultur - to sien 60. Geburtsdag organisert harr. De Mesterkring, een van de teihn Spiekerkrings, harr dat Festival goot vörbereidt. Dar geev dat in ’n November 2006 in ’t Umweltbil-dungszentrum Ammerland in Rostrup een Lehrgang to dat Thema Theater för all Mesters ut dat Ollnborger Land. In ’n Juni 2007 weern se denn to Gast in de Grundschool Ofen un kunnen dar een Provenstünn van de Plattdüütsch AG mitbeleven.

Över 15 Köppels hebbt denn ok an dat Festival deelnahmen. Dat hett mi bannig freit. All de Kinner weern mit Iever bi de Saak un harrn ehr heel Vermaak an de plattdüütsch Spraak. Dat seeg ok de Regierungschooldirektor Manfred Janßen so. He vermahnde de Kinner un Schoolmesters in sien Anspraak, Plattdüütsch as Kulturgoot to plegen un to verwahren. Christian Wandscher, Geschaftsführer van den Park, meende sogor, de Kinner schullen doch ok mal mit de Planten platt snacken, wiel Platt ok de Spraak van de Blomen is. Un de Blomen hebbt dat geern, wenn man mit ehr snacken deit, denn wasst se besünners goot.

Ok Joachim Finke, stellv. Landrat van den Landkreis Ammerland, Ernst August Bode as Vizepräsident von de Ollnborgische Landschupp un Dirk Hinrichs van de August-Hinrichs-Stiftung ünnerstreken dör ehr Kamen de Bedüden van düsse Veranstalten. De Kinner wurrn heel hiddelig, as se een besünnern Gast in de Künn kregen: Ursula Hinrichs van ’t Ohnsorg-Theater ut Hamborg. De Kinner kennt ehr ut ’t Fernsehen.

Un denn güng dat los. Meist fiev Stünnen lang wurr dar danzt, sungen un vör allen Dingen Theater speelt up de grode Bühn in ’n „Park der Gärten“. Dat weer een heel besünners Beleevnis. Wannehr kümmt dat anners woll all vör, dat man för so een grodet Publikum uptreden kann! Ganz Bült Tokiekers weern van ’n Anfang bit to ’n Enn darbi, ok Schoolklassen. As Lohn för all de Möh wurrn de Köppels mit een Urkunn, een Spill „Wat is dat?“ un Gootschiens för Eten un Drinken bedacht. Verafscheedt wurrn de Köppels van Börgermeester Dr. Arno Schilling ut Twüschenahn. Ik glööv, he weer reinweg een bäten stolt, dat düsse Veranstalten in sien Kuntrei afholln wurrd, denn ok he is een Fründ van de plattdüütsch Spraak.

De Spieker harr mit Bedacht jüst den 26. September as Termin för düsse Veranstalten fastsett. In dat Jahr 2001 hett de Europarat in Brüssel düssen Dag as Dag för de Europäischen Spraken in-föhrt. Dar schall wiest warrn, woveel Spraken dat in Europa gifft. Besünners henwiest schall weern up de Minnerheitenspraken. De sünd in een Charta ünner Schutz stellt. Darto höört ok Plattdüütsch.

Darüm hett de Spieker van dor an seggt: Sprakendag is Plattdüütschdag.

Vele Aktionen in de verscheden Kuntreis wiest de Lüüd dorup hen: Plattdüütsch draff nich ünnergahn! Dar mutt wat daan weern, vörnehmlich snacken, snacken, snacken of praten, praten, praten.

De Kinner mööt in de Scholen wedder Plattdüütsch lehrn. Twee Spraken sünd mehr as een. De Wetenschupp hett all lang rutfunnen, Kinnner, de tweesprakig upwasst, lehrt ok wietere Spraaken lichter. Buterdem köönt se sik in ’n Unnerricht bäter konzentreen. Plattdüütsch maakt plietsch. Plattdüütsch is nich ollerwelsch. Platt is cool. För modernen Plattdüütschunnerricht sörgt all de Mesters in ehre Krings, de AG Nedderdüütsche Spraak un Literatur un de Fachberaterin Rita Kropp bi de Ollnborgische Landschupp.

Plattdüütsch Stifung Neddersassen

Jürgen Hennings

Jümmer mehr Lüe kamt dar achter, dat de Staat sik mit de Tiet ut vääle van siene Upgaaven trüchtrecken deit, un se versöökt, dar eegen Engagement gegentosetten, dat in Tokunft us Kulturlandschaft nich utrümt ward.
Een Stück van us Kultur, dat jümmer mehr in Gefahr ist, is de nedderdüütsche Spraak. De Tokunft van de Spraak hett dat verdeent, dat tominnst de rundweg eene Million Minschen, de noch plattdüütsch snacken köönt un doot, sik all mitn'anner achter de Saak stellt, ehrder dat dat to laat ist.
Üm wecke Saak geiht dat?
In Stade dar röögt sik de Plattdüütschen:
An'n 10. in'n Oktobermaand is de Plattdüütsch Stiftung Neddersassen in een Fierstünn in den historischen Königsmarck-Saal in't ole Rathuus Staad up de Been stellt wurrn. Se will sik darför insetten, dat us Regionalspraak at een Pieler van us norddüütsche kulturelle Identität nich dahlbräken deit. Sparkassen-Direktor Hans-Peter Fitschen hett de Stifung in Gang brocht. All Landschaften weern bi de Gründungsfier darbi, de Neddersassen Heimatbund Hannover, dat Institut för Nedderdüütsch Spraak Bremen, de Universität Ollnborg, de Klootscheeter-Landesverband Ollnborg, de Ollnborger Heimatbund DE SPIEKER, un Wissenschaftsminister Stratmann hett siene ersde Festreed up plattdüütsch holen.
De Stiftung will sik stark maken darför, dat ok in tokamen Tiet us Kinner un Grootkinner plattdüütsch verstahn un snacken köönt. De Regionalspraak schall pläägt, erforscht un wietergäven weern. Besonnere Ut- un Fortbildungs-Projekte schüllt jüst so fördert weern as de Forschung un Lehre van de Spraak. Mit gode Wöer kummt man nich mehr wieter, dar mutt al reell Geld inne Hannen nahmen weern, üm dat to'n Bispill in Kinnergaarns un Scholen Plattdüütsch-Unnericht gäven weern kann.
So'n Stiftung bruukt anständig wat in'n Geldbüdel, dat se wat bewegen kann. So'n 1 bit 2 Millionen Euro mööt dar al up'n Bült kamen. Wat utgäven weern kann, dat sünd man bloots de Tinsen van dat ansammelte Kapital.
Elken Plattdüütsche/n is uproopen, to wiesen, dat ehr/em de Moderspraak wat weert is. – Ik kunn mi vörstell'n, dat to'n Bispill de Vereene, de Plattdüütsch at Upgaav in jümehr Satzung stahn hebbt, för een Tiet van – seggt wie mal – fief Johr van elkeen van ehre Maaten een Aort „Plattdüütsch-Soli" tohoop mit den Johresbidarag intrecken kunnen. Word at nich geiht, köönt se bi plattdüütsche Veranstalten sammeln, of to'n Bispill för Plattdüütsch-Theater een Euro up de Intrittskort upslaan. Wenn all in ehre Knipp langt un de Plattdüütsch Stiftung Neddersassen unner de Arms griept, kann se ok gau to'n Lopen kamen. Elkeen Bidrag is weertvull.
Dat Konto: Nr. 105 106 bi de Kreis-Sparkasse Stade, BLZ 241 151 16 „Platttdüütsch Stiftung Neddersassen". För Spennen över 100 Euro schickt de Stiftung een extra Towennungszeddel.
Wenn wi all tohoop för de Spraak instaht, dennso bringt dat 'n Barg!

Ein Weihnachtsgeschenk, an dem nicht nur Oldenburger ihre Freude haben: „Das Oldenburger Land – Ein starkes Stück Niedersachsen" wurde in der Region bereits zu einem Bestseller. Das von der Oldenburgischen Landschaft herausgegebene Buch zeichnet ein aktuelles und buntes Porträt von Land und Leuten, von Natur und Kultur, von Geschichte und Geografie, von Wirtschaft und Wissenschaft. Die Autoren Rainer Rheude (Text) und Peter Kreier (Fotos) präsentieren das Oldenburger Land und seine Menschen anschaulich und lebendig, fundiert und kurzweilig. Ein Buch, in dem alteingesessene Oldenburger ebenso gerne blättern und lesen wie Neubürger, die ihre neue Heimat kennen lernen wollen.

Das Buch (Isensee-Verlag Oldenburg, 368 Seiten, 522 Bilder, gebundene Ausgabe, Preis 19.80 Euro, ISBN: 978-3-89995-371-8) ist erhältlich in allen Buchhandlungen und direkt bei der Oldenburgischen Landschaft, Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg.

kurz notiert ...

Zusammengestellt
von Matthias Struck

Die **Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg** (OAO) im Naturschutzbund Deutschland, Fachgruppe der Oldenburgischen Landschaft und Fachabteilung des Oldenburger Landesvereins, feierte ihr 85-jähriges Bestehen mit zwei Tagungen in Oldenburg am 1./2. September und am 17. November.

Die **Gemeinschaft der Freunde der Kammermusik in Oldenburg e.V.** unter Leitung von **Elena Nogaeva** erhielt am 3. September in Hannover den Praetorius-Musikpreis des Landes Niedersachsen in der Kategorie Ehrenamt.

Die **Ev.-Luth. Kirchengemeinde in Cloppenburg** feierte am 16. September den 150. Jahrestag der Fertigstellung ihrer Kirche, die 1856/57 im neugotischen Stil errichtet und 1956/57 erweitert worden war.

Detlef Rossmann, Betreiber des Oldenburger Kinos „Casablanca", wurde im September in Paris zum Präsidenten des Internationalen Verbandes der Filmkunsttheater gewählt.

Die **Niederdeutsche Bühne Wilhelmshaven „Theater am Meer"** feierte am 29. September ihr 75-jähriges Bestehen.

Am 1. Oktober jährte sich die Erhebung der oldenburgischen Gemeinde **Heppens** zur Stadt 2. Klasse zum 100. Mal. Bereits 1911 bildete Heppens mit Bant und Neuende die oldenburgische Stadt Rüstringen, die 1937 mit dem bislang preußischen Wilhelmshaven vereinigt wurde.

Im Alter von 80 Jahren starb am 29. September **Willi Schramm,** ehemaliger Oberstadtdirektor der Stadt Delmenhorst, ehemaliger 2. Vorsitzender des Heimatvereins Delmenhorst, früheres Vorstandsmitglied und Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft.

Der aus Oldenburg gebürtige Bibliothekar und Literaturwissenschaftler **Paul Raabe** erhielt am 3. Oktober im Deutschen Nationaltheater Weimar den Weimarpreis 2007.

Die **Jüdische Gemeinde Delmenhorst** feierte am 7. Oktober ihr zehnjähriges Bestehen.

Der Kreistag des Landkreises Wesermarsch verabschiedete am 8. Oktober die Satzung für die **Kulturstiftung Wesermarsch.** Die mit 38.000 Euro Startkapital ausgestattete Stiftung soll kulturelle Initiativen in der Wesermarsch langfristig unterstützen. Dem Stiftungsrat gehört auch Dr. Michael W. Brandt, Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft, an.

Der Verein der **Freunde und Förderer des Horst-Janssen-Museums** in Oldenburg feierte am 10. Oktober sein zehnjähriges Bestehen.

Der in Falkenburg (Gemeinde Ganderkesee) aufgewachsene Moderator, Schauspieler und Musiker **Yared Terfa Dibaba** moderiert seit 12. Oktober gemeinsam mit **Bettina Tietjen** die vom Norddeutschen Rundfunk produzierte Fernseh-Talkshow „Talk mit Tietjen". Dibaba präsentiert im Dritten bereits gemeinsam mit Julia Westlake die Reihe „Die Welt op Platt".

Am 14. Oktober erfolgte die Eröffnung der **Galerie Luzie Uptmoor** im Lohner Kontorhaus, in der Werke der Lohner Künstler Luzie Uptmoor (1899-1984), Joseph Andreas Pausewang (1908 – 1955) und Heinrich Klingenberg (1868-1935) ausgestellt werden.

Am 15. Oktober wurde der neue Präsident des Verwaltungsgerichts Oldenburg **Klaus Streichsbier** als Nachfolger des scheidenden **Dr. Werner Hanisch** in sein Amt eingeführt.

Der Cloppenburger Heimatforscher und Heimatschriftsteller **Heinz Strickmann,** Verfasser der seit 1975 erscheinenden wöchentlichen Seite „Bi us to Hus" in der Münsterländischen Tageszeitung, Träger der Landschaftsmedaille, starb am 22. Oktober im Alter von 74 Jahren.

Für seine außergewöhnliche Leistung als Darsteller in dem Musical „Adam Schaf hat Angst" von Georg Kreisler erhielt der aus Delmenhorst gebürtige Chansonnier **Tim Fischer** am 22. Oktober den diesjährigen Rolf-Mares-Preis der Hamburger Theater.

Am 26. Oktober erfolgte in Golzwarden die Einweihung des Arp-Schnitger-Centrums der **Arp-Schnitger-Gesellschaft.** In dem Zentrum sollen alle Dokumente zum bedeutenden Orgelbauer Arp Schnitger (1648-1719) aus Schmalenfleth gesammelt und in einer Dauerausstellung zugänglich gemacht werden.

Der Oldenburger Schriftsteller **Klaus Modick** erhält ab November 2007 für seinen im Entstehen befindlichen Roman, der im kommenden Herbst erscheinen wird, ein Stipendium des Deutschen Literaturfonds.

Der **Botanische Garten Wilhelmshaven** feierte am 5. November sein 60-jähriges Bestehen. Bereits 1912 war er als Schulgarten der ehemaligen Grodenschule an der Gökerstraße angelegt und 1947 zum Botanischen Garten mit rund 8.000 Quadratmetern Fläche ausgebaut worden.

Die denkmalgeschützte **Stellmacherei** der Familie Ahrens aus Westerstede, die aus dem Jahr 1566 stammt und 2003 durch ein Feuer beschädigt wurde, ist nach ihrer Rekonstruktion seit dem 6. November im Museumsdorf Cloppenburg für die Öffentlichkeit zugänglich.

Die **63. Landschaftsversammlung** am 16. November wählte den Delmenhorster Oberbürgermeister **Patrick de la Lanne** in den Vorstand. **Harald Lesch**, Vorstandsvorsitzender der VR-Stiftung der Volksbanken und Raiffeisenbanken, wurde in den Beirat gewählt.

Der Heimatbund für niederdeutsche Kultur **„De Spieker"** feierte am 10. November in Oldenburg sein 60-jähriges Bestehen.

Dr. Jutta Engbers aus Friesoythe und **Thomas Stelljes** aus Harsefeld bei Buxtehude erhielten am 10. November in Bösel den 11. **Borsla-Literaturpreis** der Vereinigung für Sprache und Literatur.

Die **Arbeitsgruppe Kunsthandwerk Oldenburg,** Fachgruppe der Oldenburgischen Landschaft, gab sich im November den Namen **Berufsverband Angewandte Kunst Oldenburg e.V.** (AKO), um sich als professionell arbeitende Kunsthandwerkerschaft vom Hobby-Kunsthandwerk abzugrenzen.

Am 20. November vollendete **Theys Francksen,** Altbürgermeister der Gemeinde Butjadingen, ehemaliges Vorstandsmitglied der Oldenburgischen Landschaft und Träger der Landschaftsmedaille, sein 80. Lebensjahr.

Tannenstolz

Klaus Modick

Zum Beispiel die robuste Nordmanntanne, Originalimport aus Skandinavien. Die halte garantiert bis Dreikönige durch. Wenn nicht bis Ostern. Oder eine Edelfichte aus den neuen Bundesländern? Etwas konventionell in der Zweigstruktur, aber ein grundsolides Stück. Spitze markant ausgeprägt. Auch die Blautanne mit dezenter Farbeinzüchtung im Nadelansatz werde heutzutage immer wieder gern genommen.

Seitenblick auf meine Teenage-Töchter, die das monologisierende Verkaufsgespräch mit stoisch-demonstrativem Desinteresse über sich ergehen ließen.

Fast ja schon Jeanslook ... Hier übrigens ein Teil aus garantiert bio-dynamischem Anbau. Erinnere in der äußeren Anmutung zwar an die ordinäre Zuchtfichte, dazu noch naturgewachsen und -belassen, also krumm, schief und spiddelig, sei aber pestizid- und düngefrei. Also auch entsorgungsmäßig null Problemo. Wenn der Baum ein Ei wäre, würde er sagen: Bodenhaltung freilaufend. Ansonsten die gute, alte Edeltanne, Schwarzwald. Durchaus ein deutscher Klassiker, passend besonders zu rustikalen Schrankwänden. Mit Zertifikat der baden-württembergischen Landwirtschaftskammer.

Oder etwas unbedingt Ungewöhnliches? Dann hätten wir hier die Alpentanne mit eingekreuzter Latschenkiefer, aber keine Bange, nix mit Gentechnik. Wunderbar geschmeidiges Nadelkleid, samtiger Ausdruck. Und für den Singlehaushalt, na, was meinen Sie wohl? Den Weihnachtsbonsai aus den Hochlagen Hokaidos. Nippon. Allerdings und mal ganz unter uns, wenn wir ihn, den Weihnachtsbaumfachhändler, fragen täten, doch schon arg verspielt. Und für einen Haushalt mit Kindern, wieder die Kids im Visier, ja nachgerade eher unpassend. Laura und Miriam zogen die Augenbrauen hoch beziehungsweise runzelten die Stirn. Kinder?

Teens natürlich, eilfertigte der Fachmann. Wie, wenn man, also er, mal fragen dürfte, wie erleuchten Sie denn eigentlich?

Wie wir was?

Elektrisch oder konservativ?

Ach so, verstehe, sage ich. Mit Kerzen natürlich.

Natürlich. Versteht sich ja von selbst. Keine Experimente. Dann kommt in erster Linie wohl die kanadische Felsentanne mit kerzenfreundlich grobgliedriger Grünstruktur in Frage. Hab da noch ein besonders schönes Stück, hier. Für 250 Mark so gut wie geschenkt.

Wir wollen einen stinknormalen Tannenbaum, sage ich. Etwa zwei Meter groß. Muß auch nicht teuer sein. Meinetwegen aus der Baumschule von nebenan.

Der Fachmann nahm die rot-schwarz karierte Mütze mit den holzfällerartig hochgebundenen Ohrenklappen ab, zog sich die lederbewährten Arbeitshandschuhe aus, kratzte sich am Hinterkopf und sah mich entgeistert bis beleidigt an. Wenn Sie ‘ne dumpfe Fichte aus ‘ner Baumschule wollen, sagte er angeekelt, dann müssen Sie eben in ‘ne Baumschule fahren und sich da Ihren privaten Tannenbaum holen. Ich verkauf doch keinen Ramsch! Hier herrscht Fachhandel! Hier ist schließlich Weihnachtsmarkt! Sprach‘s, machte auf dem Absatz kehrt und wandte sich einem älteren Ehepaar zu, das eine Schwarzwälder Edeltanne in Augenschein nahm.

Der Typ ist ja echt behindert, urteilte Miriam, und ich pflichtete ihr bei: Aber voll!

Wir bummelten noch eine Weile über den Weihnachtsmarkt, der zur Hälfte aus Getränke- und Freßbuden bestand, von der Thüringer Bratwurst über die Original Französischen Crêpes bis zum Edelimbiß mit Austern und Champagner, zu schweigen von den Ständen mit gebrannten Mandeln, Süßwaren und Weihnachtsgebäck. Die

Klaus Modick wurde 1951 in Oldenburg geboren. Seit 1984 ist er freier Schriftsteller und lebt in Oldenburg. Modick veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichtbände. Für sein umfangreiches literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem den Rom-Preis der Villa Massimo und den Bettina-von-Arnim-Preis. Für die Zeitschrift ***kultur*land oldenburg** schreibt Klaus Modick jeweils unter der Rubrik „Zum guten Schluss“ eine Kolumne.
Klaus Modick schreibt nach der alten Rechtschreibung.
Foto: Peter Kreier

andere Hälfte war von Kitsch- und Kunsthandwerk belegt, Modeschmuck und Miederwaren, handgedrehte Kerzen, Krawatten und Kuckucksuhren, Räucherkerzen und Rauschgoldengel, Blechspielzeug und Bleiverglastes.

Im Tiroler Bauernstüble, einem Verkaufswagen mit vorgebautem Zeltdach und alpenländischen Dekorationen, machten wir wohlverdiente Rast. Die Mädchen genehmigten sich Pommes frites, „rotweiß“, dazu Cola, während ich „eine Brat“ plus ein Pils zu mir nahm.

Wo habt ihr denn früher den Tannenbaum geholt? erkundigte sich Laura. Oder hat den etwa auch das Christkind gebracht?

Nee, sagte ich, den haben wir selbst geholt. Den konnte das Christkind angeblich nicht schleppen.

Logisch, sagte Miriam, ist ja auch noch ‘n Säugling, wenn man‘s genau nimmt.

Weihnachtsmarkt gab‘s damals noch gar nicht, sagte ich und nahm einen Schluck Bier. Mein Vater ist mit uns zum Pferdemarkt gegangen, wo sonst der Wochenmarkt stattfindet. Da gab es Tannenbäume zu kaufen. Angeboten wurden die fast alle von Bauern aus der Umgebung, die nebenbei Fichten zogen, um Weihnachten ein Zubrot zu haben. Wenn man bis Heiligabend wartete, gab‘s die Restexemplare angeblich für eine Mark. Aber darauf hat mein Vater es natürlich nie ankommen lassen. Zu riskant! Ein großer Baum kostete fünf Mark, und das fanden wir schon wahnsinnig teuer. Aber Weihnachten saß das Geld eben etwas lockerer. Und für einen schönen Baum sowieso. Dann haben wir also unseren Baum nach Hause getragen, und er wurde auf dem Balkon abgestellt. Und zwei Tage vor Heiligabend war er von dort verschwunden. Das Christkind hatte ihn ins Wohnzimmer geholt, das ab sofort abgeschlossen war. An der Klinke hing ein Tannenzweig mit goldener Schleife. Und durch‘s Schlüsselloch konnte man ein paar Zweige des Baums sehen.

Und das habt ihr geglaubt? amüsierte sich Miriam. Daß dieser Baby-Jesus keinen Baum tragen kann? Ist ja schrill.

Natürlich. Wieso nicht? Ihr habt doch bis vor kurzem auch geglaubt, daß Santa Claus durch den Schornstein kriecht.

Wenn das Christkind den stacheligen Baum auf diesen kranken Ständer kriegt, daß er hinterher steht und nicht wackelt, dann kann er ihn auch tragen. Unser Weihnachtsbaum wackelt jedes Jahr. Und jedes Jahr hast du ihn eingestielt.

In der Baumschule Brunken am Stadtrand bekamen wir nach hartem Handel eine schöne Fichte aus eigener Produktion für 50 statt (der ursprünglich geforderten) 60 Mark, dazu ein Glas Glühwein, die Mädchen „Kinderpunsch“, den sie trotz der beleidigenden Bezeichnung brav wegschlürften. Wir banden den Baum auf dem Dachgepäckträger fest, kutschierten ihn nach Hause und stellten ihn nach alter Väter Sitte vorerst auf dem Balkon ab.

Der formschöne Christbaumständer des Modells Schneekönig, mittelschwere Ausführung, sei eine millionenfach bewährte, TÜV-geprüfte Unentbehrlichkeit weihnachtlichen Wohlbehagens, kinderleicht in der Anwendung, lieferbar in den vier Farbnuancen Tannengrün, Weihnachtsrot, Engelsgelb und Himmelblau. Man drehe die vier Befestigungsschrauben (A) bis zum Anschlag (B) der Kontermuttern (C) zurück, führe das Stammende (D) durch den Haltering (E), justiere ihn mit der beigefügten Führungsschiene (F) auf mittigen Sitz, drehe die vier Befestigungsschrauben (A) mit dem beigefügten Imbusschlüssel (G) im Uhrzeigersinn, bis die abgeflachten Schraubenspitzen (A a) gegen das Stammende pressen.

Man entferne die Führungsschiene (F) und schiebe alsdann den Keramikumtopf (H) bis zum Parallelanschlag der Höhenkerbe (I) über das nunmehr im Haltering (E) gesicherte Stammende (D), fasse mit dem beigefügten Spreizdorn (K) in die dafür vorgesehene Spreizklemmführung (L) und drehe den Spreizdorn (K) im umgedrehten Uhrzeigersinn bis zum Anschlag. Achtung! Nicht überdrehen!

Den Keramiktopf (H) nun mit 5 Litern Wasser auffüllen, wodurch die Standfestigkeit erhöht werde und sich zudem ein Frisch-

halteeffekt für den Baum ergebe. Den Wasserstand täglich mit dem beigefügten Wasserstandsstäbchen (M) messen und bei Bedarf bis zur Höhenmarkierung (N) nachfüllen.

Soweit die kleingedruckte Theorie, die als Beipackzettel wiederum dem Karton (der Fachmann spricht von Gebinde) beilag, der in einem Bett aus Styroporkugeln den Christbaumständer Schneekönig geborgen hatte. Da wir vor drei Jahren vom doppelgelenkigen Weihnachtsbaumfuß Tannenstolz Abschied nehmen mußten, weil die Mechanik versagt hatte (überdreht?), waren wir auf den Schneekönig umgestiegen. Es versteht sich von selbst, daß mit der Gebrauchsanweisung kein Blumentopf zu gewinnen war, und so hatte ich mir, aus Erfahrung klug geworden, unter souveräner Mißachtung der TÜV-Vorschriften ein eigenes System ertüftelt, zu dessen alljährlicher, praktischer Umsetzung aus dem vollen Lieferumfang des Schneekönig-Gebindes lediglich noch der (tannengrüne) Keramikumtopf benötigt wurde.

Den stellte ich nämlich in der vorgesehenen Zimmerecke auf den Fußboden, füllte ihn mit Sand, schob das Stammende hinein und sicherte den Baum dann mittels durchsichtiger Nylonfäden, die ich einerseits am Stamm, andererseits an dafür eigens eingedübelten Wandhaken verknotete. Paßte immer, wackelte stets ein bißchen und hatte jede Menge Luft. Auch in diesem Jahr!

Über die Routine, mit der ich den Baum in lotrechte Standfestigkeit brachte, staunten meine drei Damen fast schon. Das Schmücken überließ ich ihnen. Als die Mädchen noch klein waren, gestaltete sich die Wahl des Weihnachtsbaumschmucks eher unproblematisch. Wir hatten einen Karton mit einem kunterbunten Sammelsurium gekaufter, geschenkter, geerbter oder sonstwie an uns gekommener Weihnachtsdekorationen, die sich vermehrten und alle Jahre wieder zum Einsatz kamen, weshalb unser Baum zum Glück nie den innenarchitektonisch strengen Kriterien entsprach, die andere Kulturmenschen an die ästhetische Durchgestaltung ihres Tannenbaums anlegen. Bei uns hing dran, was im Karton lag: kleine Holzfiguren, Weihnachtsmänner & Christkinder in ökumenischer Mischung, Zwerge, Engel, Wintersportler, auch Modellautos, dazu Lametta und Kugeln und Sterne und Kerzen in allen möglichen Dicken, Längen und Farben.

Einmal hatte Miriam sogar darauf bestanden, daß einige Teile ihres Puppengeschirrs aufgehängt werden müßten, und zwischen einem Schokoladenriegel und einer Eichelhäherfeder, die Laura im Sommer gefunden hatte, hing sogar einmal ein giftgrünes Gummikrokodil. Trat man einige Schritte zurück, dann verschwammen all diese Details zu einem munteren Ganzen, zu einem funkelnden Mosaik, dessen Kombination im Helldunkel des Kerzenscheins nicht mehr rekonstruierbar war.

Doch hatten sich die Mädchen von dieser kindlichen Beliebigkeit längst verabschiedet und bestanden in diesem Jahr auf der durch und durch obercoolen Ton-in-Ton-Variante: silberne Kugeln, Lametta, weiße Kerzen. Schluß. Ich konnte noch von Glück sagen, daß sie echte Kerzen durchgehen ließen und noch nicht auf elektrische oder gar digitale Illumination setzten. Aber der nächste Schritt wäre wohl schon ein Tannenbaum aus dem Internet.

Klaus Beilstein wurde 1938 in Delmenhorst geboren. Von 1959 bis 1963 studierte er an der Staatlichen Kunstschule in Bremen bei Jobst von Harsdorf. Als Zeichner hat er mit viel Humor das kulturelle Leben in Stadt und Land begleitet. Er lebt und arbeitet in Oldenburg. Arbeiten von Klaus Beilstein sind gegenwärtig in der Galerie Kunstück, Industriestraße 1, 26121 Oldenburg zu sehen. Für die Zeitschrift ***kultur*land oldenburg** zeichnet er jeweils zur Kolumne von Klaus Modick.

Kultur fördern
Tradition pflegen
Natur schützen

Isensee Verlag, 26122 Oldenburg
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, Heft 7259

Anlässe zum Klatschen bieten wir Ihnen auch.

LzO fördert Kultur

Klassisch, komisch, kritisch, kabarettistisch, kurios und kreativ:
Kunst und Kultur beleben mit einem vielseitigen Programm.
Wir unterstützen, was Anerkennung findet und Anregung fördert.
So bleibt der Beifall nicht aus.

Landessparkasse zu Oldenburg
www.lzo.com · lzo@lzo.com

LzO
Unsere Nähe bringt Sie weiter.